

Giovanni Boccaccio
Decameron

Giovanni Boccaccio

Decameron

Zehntagewerk

Aus dem Italienischen übersetzt
von Luis Ruby

Kommentiert von Horst Lauinger
und Luis Ruby

Nachwort von Ijoma Mangold

Mit Literaturverzeichnis,
einem Abriss zu Wirkungsgeschichte und
Novellentradiionen, einer Nachbemerkung zur
Übersetzung sowie 26 farbigen Illustrationen

MANESSE VERLAG

Dies ist der Anfang des Buchs mit dem Namen
*Decameron*¹ oder auch *Fürst Galehaut*²,
hundert Novellen, an zehn Tagen von sieben Damen
und drei jungen Männern erzählt.

1 Eine Analogbildung zu diversen Schriften mit dem Titel *Hexameron* («sechs Tage», also die aktiven «Werktage» Gottes in der Schöpfungsgeschichte). Hier werden an zehn Tagen Novellen erzählt; die Rahmenhandlung eingeschlossen, kommt das gesamte Buch auf fünfzehn. Das *Zehntagewerk* nimmt die parodistische Geste des Originaltitels auf.

2 *principe Galeotto*: Galehaut, von Boccaccio zu Galeotto italienisiert, ist der Freund Lancelots in dem als Lancelot-Gral-Zyklus bekannten altfranzösischen Prosaroman, dessen Lektüre in Dante Alighieris *Göttlicher Komödie* Paolo und Francesca zur verbotenen Leidenschaft angestachelt hat. Nach Francescas Bekunden: «Das Buch / und der, der es geschrieben hat, spielten die Rolle des Galehaut. / An jenem Tag lasen wir nicht weiter», *Inferno* V, 136–138, hier und im Folgenden stets in der Übersetzung von Rudolf Georg Adam). Auf Italienisch steht der Name antonomastisch für einen, der die Liebe zwischen zwei anderen begünstigt (wie Galehaut jene zwischen Lancelot und Guinevere). Das Buch und sein Autor waren also vermittelnde Verführer. Boccaccio schließt ausdrücklich an Dante an, hier mit einer moralisch dubiosen Referenz. Durch die Ergänzung des Titels «Fürst» rückt er jedoch die Lektüre von «Galeotto» als Kuppler in die Ferne. Und während in der bei Dante geschilderten Episode Galehauts Erwähnung

mit dem Ende des Lesens zusammenfällt, steht sie bei Boccaccio an der Schwelle zum Buch: Liebe spielt darin eine zentrale Rolle, aber die Verführung ist eine binnendifferentielle. Gestiftet wird von ihr Erzählen und Zuhören für einen offenen Kreis von Lese- rinnen und Lesern.

VORREDE

Menschlich ist es, Mitgefühl mit den Leidenden zu empfinden,¹ und wenn dies jedem Einzelnen gut ansteht, so ist es in besonderem Maße von jenen gefordert, die selbst schon einmal des Trostes² bedurft und ihn bei anderen gefunden haben, und wenn das jemals einer brauchte, es ihm lieb war oder Vergnügen bereitete, so zähle zu diesen auch ich. Da ich seit meiner frühesten Jugend bis heute über die Maßen entzündet war von höchster und edler Liebe – vielleicht um einiges höher, als es meinem niederen Stand, wollte ich davon erzählen, entsprechen mag – und obwohl ich von den Klugen, die davon erfuhren, gelobt und umso mehr geschätzt wurde, hatte ich ob dieser Liebe doch allergrößte Mühsal zu erleiden, ganz gewiss nicht durch Grausamkeit seitens der geliebten Dame, sondern durch das übermäßige Feuer in mir, das einer kaum gezügelten Begierde entsprang, weshalb ich, da sie mich nie innerhalb der Grenzen des Angemessenen verweilen ließ, häufig mehr Kummer als nötig empfand. In diesem Kummer schenkten mir die gefälligen³ Reden eines Freundes so viel Kühlung⁴ und ländlichen Trost, dass ich der felsenfesten Überzeugung bin, es ihnen zu verdanken, wenn ich nicht tot bin.

Aber so wie es Ihm gefallen hat, Der, selbst unendlich, es zum unumstößlichen Gesetz erhob, dass alles Zeitliche ein Ende hat, schwand meine Liebe, die glühender als jede andre gewesen war und sich von keiner Kraft des Vorsatzes oder Ratschlags oder der offenkundigen Schmach oder Gefahr, die daraus folgen könnte, hatte brechen oder beugen lassen, im Laufe der Zeit von selbst, sodass sie in mir nur jenes Vergnügen hinterlassen hat, das sie bereitwillig denen gewährt, die in ihre dunkelsten Gewässer nicht allzu tief hineinsegeln. So bin ich nun, wo früher Mühsal herrschte, von aller Enge ganz und gar entlastet, und das Erfreuliche ist mir geblieben.

Aber sosehr das Leid von mir gewichen ist, hat sich doch die Erinnerung an die damals empfangenen Wohltaten nicht

1 *Umana cosa è aver compassione degli afflitti*: Mitleid mit den Betrübten und Beladenen zu haben, ist eine zentrale Forderung der Lehre Jesu (Mt 18,23–35, Lk 10, 30–35 oder Mk 1,40–45). Für Thomas von Aquin (1225–1274) heißt Mitleid, dass das eigene Herz am Leid des anderen mitleide («*miserum cor super miseria alterius*»), doch unterscheidet er zwei Manifestationen: Mitleid im quasipathologischen Sinne als bloß affektives Phänomen, für das der spontane Gefühlsantrieb («*motus appetitus sensitivi*») bestimmt sei, und Mitleid als vernunftbestimmtes Phänomen, bei dem der menschliche Geist («*motus appetitus intellectivi*») den Anstoß gebe. Erst im zweiten Fall wird für den Kirchenlehrer Mitleid zu einer Tugend (*Summa theologiae* II/II, q. 30, 1c, 2c, 3c, 4). An ebendiese christliche Tugend appelliert Boccaccio hier.

2 Vgl. Mt 5,4: «Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.» Der zweite zutiefst christlich konnotierte Begriff im ersten Satz verweist auf die Schrift *De consolatione philosophiae* («Über den Trost der Philosophie») des Boethius (um 480–525), von der auch Dante beeinflusst wurde, der in *Purgatorio* XIX, 50–51 zudem die Seligpreisung aus Mt zitiert. Man kann es als rhetorischen Clou des *Decamerone* bezeichnen, dass dessen Eingangssequenz zu «Mitgefühl» und «Trost» aufruft – was hätte den von der Pest traumatisierten Zeitgenossen mehr

aus dem Herzen gesprochen? – und so suggeriert, hier werde moraltheologische Erbauungsprosa geboten.

3 *piacevole*: auch «angenehm»; zu diesem Leitbegriff siehe Zur Übersetzung.

4 *rifrigerio*: kommt im ganzen Werk nur hier vor, als Kontrast zum Liebesfeuer.

verflüchtigt, die mir seitens jener zuteilgeworden sind, deren Wohlwollen meine Mühen schlimm erschienen: Sie wird, glaube ich, niemals erlöschen, es sei denn durch den Tod. Und da die Dankbarkeit, wie ich glaube, unter den Tugenden besonders hoch zu loben,⁵ ihr Gegenteil aber zu tadeln ist,⁶ habe ich, um nicht undankbar zu erscheinen, den Vorsatz gefasst, in dem mir möglichen bescheidenen Maß für das von mir Empfangene nun, da ich mich frei nennen darf, wenn schon nicht meinen damaligen Helfern, die das vermutlich dank ihrer Verständigkeit oder ihrem günstigen Geschick nicht brauchen, so doch immerhin denjenigen, die dessen bedürfen, die eine oder andere Erleichterung zu verschaffen. Wie wenig mein Beistand oder Trost, wenn wir ihn so nennen wollen, den Bedürftigen auch gelten mag, so scheint er mir doch am besten angebracht, wo der Bedarf am größten ist, zumal Hilfe dort den größten Nutzen bringt und man sie dort auch höher schätzt.

Und wer wird es anders als angemessen nennen, sie, mag sie auch geringfügig sein, eher den liebreizenden Damen als den Herren zu schenken? Verbergen doch jene in ihrer zarten⁷ Brust, zwischen Furcht und Scham, die Liebesflammen, und wie viel mehr Kraft diese entfalten als die offen zutage liegenden, wissen alle, die sie erfahren haben. Zudem leben die Frauen, beschränkt durch die Wünsche, Vorlieben und Gebote von Vätern, Müttern, Brüdern und Gatten, die meiste Zeit im kleinen Umkreis ihrer Zimmer eingeschlossen und sitzen mehr oder minder untätig da, wollen und wollen auch wieder nicht, unter allerlei Gedanken, die unmöglich nur fröhliche sein können. Wenn dabei eine gewisse Schwermut ihren Geist befällt, geboren aus feurigem Begehr, so muss sie sich dort voller Kummer festsetzen, falls sie nicht durch neuerrliche Ansprache⁸ vertrieben wird, ganz zu schweigen davon, dass die Frauen viel weniger als die Männer in der Lage sind, solches zu erdulden, was bei verliebten Männern offensichtlich anders ist. Die haben, wenn sie unter Schwermut oder Grübeleien leiden, zahllose Möglichkeiten, jene zu lindern oder zu überwinden, denn ihnen steht es ja frei, nach Wunsch

5 Wie vor ihm schon Cicero, für den «Dankbarkeit nicht nur die größte aller Tugenden, sondern auch die Mutter aller anderen» war (*De finibus bonorum et malorum*).

6 Wie durch Dante, der im Inferno auf seine Florentiner schimpft, «jenes undankbare, bösartige Volk, das in der Antike / aus Fiesole herabstieg und das immer noch etwas / vom Hinterwäldler und vom Steinklopfer an sich hat» (XV, 61–63, so bei Adam).

7 *morbido*: ein im *Decameron* durchgängig für Frauen verwendetes Adjektiv, das taktil konnotiert ist, zugleich aber Empfänglichkeit, Nachgiebigkeit und Beweglichkeit impliziert, ferner – im Vergleich mit den Männern – Verletzlichkeit, also einen Mangel an Härte und Standfestigkeit; *morbido* («weich») und das an dieser Stelle verwendete *dilicato* («zart») sind kompatibel. Wie eng diese Vokabeln mit dem Frauenbild verbunden sind, zeigt sich in Lauretas Ausführungen am Anfang von Tag III oder in denen von Emilia als Königin in IX, 9.

8 *nuovi ragionamenti*: *ragionare* steht häufig für das Sprechen oder auch das Erzählen der nun folgenden Tage. In diese Formel fasst der Autor ebendas, was er im Folgenden versprechen und einlösen wird.

herumzuspazieren, Verschiedenes zu hören und zu sehen, Vögel oder Wild zu jagen, zu fischen, zu reiten, zu spielen oder Handel zu treiben, und jedes Einzelne davon hat die Macht, den Geist ganz oder teilweise zu fesseln und ihn zumindest für einige Zeit dem kummervollen Grübeln zu entreißen, was auf die eine oder andere Art entweder Trost bringt oder den Kummer lindert.

Um also den Fehlritt Fortunas, die mit ihrer Hilfe dort am meisten geizt, wo am wenigsten Kraft vorhanden ist, wie wir es bei den zarten Frauen sehen, zumindest teilweise wieder gutzumachen und als Beistand und Zuflucht für jene, die lieben – denn den anderen reichen Nadel, Spindel und Garnwinde –, gedenke ich hundert Novellen⁹ oder Schwänke oder Parabeln oder Geschichten, wie immer wir sie nennen wollen, zum Besten zu geben, die an zehn Tagen von einer ehrbaren Runde, sieben Damen und drei jungen Männern, erzählt wurden, in der zurückliegenden Zeit der Pest und des Sterbens,¹⁰ dazu einige kleine Lieder, die von ebendiesen Damen¹¹ zu ihrem Vergnügen gesungen wurden.

In den besagten Novellen wird man gefällige und herbe Vorkommnisse in Liebesdingen und andere schicksalhafte Begebenheiten finden, die sich teils in neuerer, teils in alter Zeit zugetragen haben, und wenn besagte Damen dies lesen, können sie aus den geschilderten Vergnüglichkeiten ebenso viel Freude wie nützlichen Rat ziehen und erfahren, was zu meiden und was zu befolgen ist. Bei alldem, glaube ich, wird von dem Kummer nicht viel übrig bleiben können. Wenn es sich mit Gottes Hilfe so entwickelt, mögen sie Amor dafür danken, der mich von seinen Banden befreit¹² und mir dadurch gewährt hat, mich dem zu widmen, was ihnen Freude macht.

⁹ Zum Begriff der Novelle, ihrer Entstehung und den Folgen siehe Anhang.

¹⁰ Die *Pestilentia Magna* hatte Florenz im Frühjahr 1348 erreicht, nachdem sie im Herbst 1347 schon im Königreich Sizilien und in norditalienischen Hafenstädten gewütet hatte. In der Handelsmetropole am Arno, deren Einwohnerzahl sich seit 1330 verdreifacht hatte, war die Mortalitätsrate besonders hoch, während Mailand als einzige Großstadt beinahe ganz vom großen Sterben verschont blieb.

¹¹ Tatsächlich nicht nur von ihnen, sondern auch von den jungen Herren. Vittore Branca (im Folgenden als Branca zitiert) überlegt in seiner Ausgabe (1992), ob Boccaccio möglicherweise ursprünglich nur die Damen singen lassen wollte, so wie es an den ersten drei Tagen der Fall ist – die wohl schon vor dem gesamten *Decamerone* als separates Werk kursierten (daher auch die auktorialen Ausführungen zu seiner Verteidigung am Anfang von Tag IV).

¹² Von einem tyrannischen Amor, der keine Gnade mit Liebenden kennt und diese nicht mehr aus seinen Banden entlässt, hatte Boccaccio in seiner *Elegia di Madonna Fiammetta* berichtet.

ERSTER TAG – EINLEITUNG

Dies ist der Anfang vom ersten Tag des Decameron, an dem nach einer Darlegung des Autors, wie es dazu kam, dass die im Anschluss präsentierten Personen sich versammelten und Geschichten erzählten, unter der Herrschaft Pampineas jeder von dem erzählt, was ihm am meisten zusagt.

SOOFT ICH, HULDVOLLSTE DAMEN, bei mir betrachte und bedenke, wie sehr Ihr von Natur aus zum Erbarmen neigt, erkenne ich, dass Ihr den Anfang dieses Werkes bedrückend und kummervoll finden werdet, als für jeden schmerzhafte Erinnerung an die vergangene tödliche Seuche, der deren Verheerungen erlebt oder erfahren hat, denn dieses Gedenken trägt es auf der Stirn. Doch sollte Euch dies nicht vom Weiterlesen abhalten, als müsstet Ihr dabei für immer zwischen Seufzern und Tränen hindurchschreiten. Möge dieser entsetzliche Beginn für Euch nichts anderes sein als für den Wanderer ein schroffer, steiler Berg, hinter dem sich eine wunderschöne, wonnige Ebene erstreckt,¹ ihm umso angenehmer, je schwerer der Aufstieg und Abstieg gefallen sind. Und so wie nach der Freude der Schmerz kommt,² wird alles Elend von anschließender Heiterkeit beendet. Auf diesen kurzen Kummer – ich nenne ihn kurz, da er sich auf wenige Worte beschränkt – folgen alsbald die Süße und das Vergnügen, die ich Euch eingangs versprochen habe, wiewohl man sie nach einem solchen Anfang, würde nichts weiter dazu gesagt, womöglich nicht erwarten würde. Und wahrhaftig, hätte ich Euch auf ehrhafte Weise über andere Wege führen können, wohin ich es wünsche, anstatt auf einem schroffen Pfad wie diesem, so hätte ich das bereitwillig getan. Aber da der Anlass für all das, wovon gleich zu lesen sein wird, nicht ohne eine solche Rückenschau gezeigt werden könnte, schicke ich mich gleichsam von der Not gezwungen an,³ jene Ereignisse aufzuschreiben.

¹ *montagna aspra* und *un bellissimo piano e dilettivo*: Anklänge an Dantes *Inferno* I mit seiner «selva selvaggia e aspra» (bei Adam: «abweisend») und dem «dilettoso monte» («verlockende Höhe»).

² Vgl. Spr 14,13: «nach der Freude kommt das Leid» (Luther).

³ *a scriverle mi conduco*: vgl. *Inferno* XXXII, 6: «a dicer mi conduco» (Adam: «fahre ich ... fort»).

ICH SAGE ALSO, DASS DIE JAHRE seit der segenbringenden Fleischwerdung des Gottessohns die Zahl 1348 erreicht hatten,⁴ da gelangte in die erlauchte Stadt Florenz, die jede andere italienische an Schönheit übertrifft, die todbringende Pestilenz⁵. Diese war, ob durch das Wirken der Himmelskörper⁶ oder durch unsere frevelhaften Taten, von Gottes gerechtem Zorn zu unserer Besserung den Sterblichen geschickt worden,⁷ nachdem sie ein paar Jahre zuvor im Orient ihren Ausgang genommen hatte, eine Unzahl von Lebenden dahinzuraffen, und hatte sich dann unseligerweise von einem Ort zum anderen, ohne zu verweilen, in Richtung Westen ausgebreitet.⁸ Da, was die Seuche betraf, weder Vernunft noch menschliche Vorkehrungen halfen, mit denen die Stadt durch eigens bestellte Beamte von allerlei Unrat gereinigt wurde, indem den Kranken der Zutritt verboten und umfangreiche Ratschläge zur Erhaltung der Gesundheit erteilt worden waren,⁹ und da auch demütige Bitten nichts halfen, wie sie nicht ein, sondern viele Male in eigens dafür angeordneten Umzügen oder anderweitig von frommen Leuten an Gott gerichtet wurden,¹⁰ begann die Pest um den Frühlingsanfang des genannten Jahres auf entsetzliche und überaus wundersame Weise ihre schmerzliche Wirkung zu zeigen. Und zwar nicht so, wie sie es im Orient getan hatte, wo der Umstand, dass einem das Blut aus der Nase rann, den unvermeidlichen Tod verkündete. Stattdessen bekamen bei Ausbruch der Krankheit Männer wie Frauen Geschwülste in der Leistengegend oder unter den Achseln, manche davon schwollen zur Größe eines gewöhnlichen Apfels an, andere wurden so groß wie ein Ei, andere waren noch größer oder kleiner, und diese nannten die einfachen Leute Beulen. Von den beiden genannten Körperteilen aus verbreiteten sich die besagten todbringenden Beulen in kurzer Zeit unterschiedslos über den ganzen Leib. Später wandelte sich das Merkmal der Krankheit allmählich zu schwarzen oder fahlen Flecken, die bei vielen an Armen und Schenkeln und überall sonst am Körper erschienen, bei manchen groß und in geringer Zahl, bei anderen klein, aber dicht an dicht. Und so wie zunächst die Beulen ein sicherer Hinweis

4 In Florenz wurden die Jahre von Mariä Verkündigung am 25. März angezählt.

5 Die «*mortifera pestilenza*» steht der «*fruttifera incarnazione*» («segenbringende Fleischwerdung») gegenüber; auch dass «*Fiorenza*» auf «*pestilenza*» reimt, ist zu beachten: das einzige Auftreten dieser Variante gegenüber 76 Mal «*Firenze*».

6 Wie Boccaccios Zeitgenosse Matteo Villani überliefert hat, «wurde eine Konjunktion von drei höheren Planeten im Zeichen des Wassermanns festgestellt, in der nach Aussage der Astrologen Saturn dominierte. Daraus sagten die Astrologen große und schwerwiegende Neuerungen voraus» (*Cronica*, S. 7).

7 Der apokalyptische Reflex, in Seuchen und anderen Katastrophen ein göttliches Strafgericht für menschliche Frevelhaftigkeit zu sehen, hatte bereits um 1260 die Bußbewegung des Franziskaners Raniero Fasani entstehen lassen: die Flagellanten (siehe Anmerkung 34 in III, 4). Auf Umzügen, die nun enormen Zulauf erhielten, lasen die Selbstgeißler den sogenannten Himmelsbrief vor, ein apokryphes Schriftstück, das der frommen Legende nach von der Gottesmutter Maria verfasst und Fasani von einem Engel überbracht worden war. Darin wurde dem Christenvolk kundgetan, Gottes gerechter Zorn habe es wegen Missachtung des Freitags und Sonntags getroffen.

8 «Nach zeitgenössischen Berichten erreichte die Pest im Frühjahr 1347

erstmals eine europäische Stadt, Caffa (das heutige Feodosia) auf der Krim, damals eine Handelsniederlassung der Genuesen, die hier mit tatarischen, russischen und asiatischen Händlern ihre aus Italien importierten Waren tauschten.» Neben der Krim, Armenien, Tarsus und Griechenland waren auch Äthiopien, Ägypten und

auf den nahenden Tod gewesen waren und blieben, so wurden es nun die Flecken für jeden, der sie bekam.¹¹

Weder ärztlicher Rat noch die Wirkung irgendeines Heilmittels schienen bei der Behandlung der Krankheit zu helfen oder Nutzen zu bringen. Im Gegenteil, ob es nun die Eigenart des Leidens nicht zuließ oder ob die als Heiler¹² Tätigen – deren Zahl, über die der wissenschaftlich Gebildeten hinaus, sowohl unter Frauen wie unter Männern ohne medizinische Kenntnisse stark angewachsen war –¹³ in ihrer Unwissenheit nicht erkannten, wovon die Seuche angetrieben wurde, so dass sie zu keinen geeigneten Mitteln griffen,¹⁴ jedenfalls gesundeten nur wenige, ja fast jeden ereilte vor dem dritten Tag nach Erscheinen der genannten Anzeichen, die einen früher, die anderen später, meist ohne Fieber oder sonstige Beschwerden der Tod. Die Seuche hatte umso größere Kraft, als sie von den Kranken durch den Verkehr mit den Gesunden auf diese übersprang, ganz so, wie Feuer auf trockene oder fettige Gegenstände übergreift, wenn man sie nahe daranhält. Und dann gab es da noch ein weiteres Übel: Nicht nur das Reden und der Umgang mit den Kranken übertrug die Krankheit auf die Gesunden oder brachte auch ihnen den Tod, selbst das Anfassen der Kleider oder irgendwelcher anderer Dinge, die von den Kranken berührt oder benutzt worden waren, ließ anscheinend das Leiden auf denjenigen übergehen, der den betreffenden Gegenstand in die Hand nahm.

Staunenswert ist zu hören, was ich zu sagen habe: Hätten es nicht die Augen vieler und auch die meinen gesehen,¹⁵ ich wagte es selbst kaum zu glauben, geschweige denn aufzuschreiben, und hätte ich es aus noch so verlässlicher Quelle. Ich sage also, dass die erwähnte Fähigkeit der Pest, sich von einem an den anderen zu hängen, so stark war, dass sie nicht nur vom Menschen auf den Menschen überging, sondern man immer wieder noch weit Erstaunlicheres beobachtete, nämlich dass ein Gegenstand, der einem Kranken oder an der Krankheit Verstorbenen gehört hatte, sowie er von einem Tier außerhalb der menschlichen Art berührt wurde, dieses nicht nur mit der Krankheit ansteckte, sondern ihm in kürzester

Nubien von der Pandemie betroffen. «In kurzer Zeit brach der Handel in der Levante zusammen. Auf Schiffen von Kaufleuten gelangten infizierte Pest- und Menschenflöhe, versteckt im Fell von Hausratten, in der Kleidung der Seeleute sowie in Pelzen, Stoffen und Getreidefässern, nach Süden und Westen» (Klaus Bergdolt, *Der Schwarze Tod in Europa*, S. 33 ff.). Als Haupteinfallstore fungierten die sizilianischen Hafenstädte Messina und Syrakus sowie die Seemächte Genua, Pisa und Venedig.

⁹ Die besondere Tragik der exorbitant hohen Opferzahlen in Boccaccios Vaterstadt bestand auch darin, dass man hier im Unterschied etwa zu Venedig bereits vor 1348 eine kommunale Gesundheitsbehörde einrichtete, um für den Ernstfall gerüstet zu sein. «In Florenz hatte man glücklicherweise bereits 1321 die *Statuti sanitari* festgelegt, die für den Seuchenfall (von der Pest konnte man damals noch nichts ahnen) wie für sonstige Katastrophen die Kontrolle der Lebensmittelzuteilung, der Trinkwasserversorgung, des Beerdigungswesens sowie die Organisation von Hilfsämtern regelten, also eine Art *Notstandsgesetzgebung* – nicht nur für den Gesundheitssektor – darstellten» (Klaus Bergdolt, a.a.O., S. 187).

¹⁰ In Bittgottesdiensten und Prozessionen erlebte man Gottes Gnade und rief den heiligen Sebastian an, dem die Eindämmung der Justinianischen Pest im Jahre 680 zugeschrieben wurde.

¹¹ Die Schilderung der äußeren Symptome ist anschaulich, doch sie «unterscheidet nicht zwischen der Lungen- und der Beulen-Form der Krankheit, und sie gibt die Reihenfolge von Hautflecken und Geschwulst falsch an» (Volker Reinhardt, *Die Macht der Seuche*, S. 28f.).

12 *medicanti* (das nur an dieser Stelle vorkommt) steht im Kontrast zu *consiglio di medico und scienziati*, den (mit einem heutigen Begriff) «Schulmedizinern».

13 Ein Hinweis auf die Hochkonjunktur selbst ernannter Wunderheiler, die dem Volk kostspielige Geheimmittelchen wie Gewürzbeutel, Beeren sirup, Pilztinkturen oder *teriaca* (ein Gemisch aus Opiaten, Krötenpulver, Viperextrakt, Biberhodensekret, Schlangenfleisch, Kräutern und anderen «Gegengiften») anpriesen.

14 Der unter zeitgenössischen Medizinern vorherrschende humoral-pathologische Pestbefund ging von einer Fäulnis innerer Organe aus, die über die Atemwege oder die Speiseröhre in den Körper gelange. Die Ansteckung, so meinte man, röhre von Miasmen, verderblichen Ausdünstungen, her. «Die Pesttheorien des 14. Jahrhunderts kulminierten im Pesthauchmodell des Gentile da Foligno, eines umbrischen Arztes, der selbst, ‹weil er sich zu sehr um die Pestkranken bemüht hatte›, im Juni 1348 der Seuche erlag» (Klaus Bergdolt, a.a.O., S. 21 f.).

15 Wie Branca kommentiert, hielt sich der Autor zur Zeit der Pest in seiner Vaterstadt auf, woran aber Zweifel bestehen. «Belege für seinen Aufenthalt in Florenz während der Pestmonate gibt es nicht. Dagegen spricht Boccaccios Datierung der Pest in Florenz auf die Monate März bis Juli, denn im Juli 1348 war das große Sterben noch längst nicht vorbei» (Volker Reinhardt, a. a. O., S. 83). Sein Vater Boccaccio di Chellino, zwischen Sommer 1348 und Anfang 1350 verstorben, war mutmaßlich unter den Pestopfern.

16 In den Pestregima fanden sich etliche diätetische Anweisungen an Ärzte und Laien, ebenso im Pest*consilium* von Giovanni de' Dondi (1318–1389), Professor

Zeit den Tod brachte. Das bekam ich, wie gesagt, mehrmals mit eigenen Augen zu sehen, darunter eines Tages durch folgendes Erlebnis: Man hatte die Lumpen eines armen Kerls, der an der Krankheit gestorben war, auf die Straße geworfen, und da fanden sie zufällig zwei Schweine und packten, wie es ihre Art ist, erst mit der Schnauze, dann mit den Zähnen zu, aber kurz nachdem sie daran herumgezerrt hatten, zuckten sie einige Male, als hätten sie Gift geschluckt, und brachen dann beide über den zur Unzeit gefassten Lumpen zusammen, ehe sie tot zu Boden sackten.

Aus diesen Dingen und noch manchen ähnlichen oder schwerwiegenderen entstanden bei denen, die am Leben blieben, verschiedene Ängste und Vorstellungen, und fast alle führten zu einem überaus grausamen Schluss, nämlich die Kranken und ihre Sachen zu meiden und zu fliehen, wodurch ein jeder glaubte, für sich Rettung zu erlangen. Einige waren der Ansicht, maßvoll zu leben und sich jeglichen Überflusses zu enthalten, trage viel dazu bei, dem Unheil zu trotzen,¹⁶ und so sammelten sie eine Runde Gleichgesinnter um sich und lebten abgeschieden von allen anderen, zurückgezogen und eingeschlossen in ihren Häusern, in denen sich kein Kranke befand und wo sich besser leben ließ, genossen die feinsten Speisen und besten Weine mit äußerster Zurückhaltung und entsagten jeglicher Wollust,¹⁷ ohne irgendwen mit sich sprechen zu lassen oder Nachricht von draußen, vom Tod oder von den Kranken hören zu wollen, und dabei vertrieben sie sich die Zeit mit Musik und anderen Vergnügungen, die in ihrer Reichweite waren.

Andere hingen der gegenteiligen Meinung an und bekräftigten, reichlich zu trinken und zu genießen, lustig singend durch die Straßen zu ziehen, seinen Begierden zu frönen und über das Geschehen zu lachen und zu spotten sei ein höchst wirksames Mittel gegen all das Übel. Und so wie sie es sagten, setzten sie es nach Kräften ins Werk, zogen bei Tag und bei Nacht mal ins eine, mal ins andere Wirtshaus und tranken ohne Art und Maß, und noch häufiger taten sie dies in den Häusern anderer Leute, sobald sie erfuhren, dass dort etwas

zu finden war, was ihnen Freude oder Vergnügen bereiten mochte. Das konnten sie leicht so machen, denn jeder hatte, als hätte er nicht länger zu leben, so wie sich selbst auch seinen Besitz aufgegeben. Dadurch waren die meisten Häuser Gemeingut geworden, und so machte der Fremde, wenn er in die Lage kam, davon Gebrauch, als wäre er der Eigentümer selbst. Bei all diesem tierischen Treiben mieden sie jedoch nach Möglichkeit immer die Kranken.

Angesichts solchen Leidens und Elends in unserer Stadt war die ehrwürdige Geltung der Gesetze, der göttlichen wie der menschlichen, fast gänzlich zusammengebrochen¹⁸ und durch ihre Amtsträger und Verwalter aufgelöst, die allesamt, so wie die anderen Menschen, entweder tot oder erkrankt waren oder derart knapp an Helfern, dass sie ihr Amt nicht mehr ausüben konnten, weshalb jedem erlaubt war, zu handeln, wie es ihm beliebte. Viele andere beschritten zwischen den zuvor Erwähnten einen Mittelweg: Weder zügelten sie ihren Appetit so wie die ersten, noch ließen sie sich beim Trinken und anderen Ausschweifungen so gehen wie die zweiten, sondern machten von allem nach ihrem Bedarf Gebrauch und gingen, anstatt sich einzusperren, durch die Straßen, wobei die einen Blumen in den Händen trugen, andere wohlriechende Kräuter oder verschiedene Gewürze, die sie häufig zur Nase führten, da sie es für geboten hielten, das Hirn mit derlei Gerüchen zu stärken, zumal die Luft allenthalben vom Gestank der Leichen, der Krankheit und der Heilmittel durchdrungen schien.

Manche legten eine grausamere Gesinnung an den Tag, auch wenn sie womöglich mehr Sicherheit bot, indem sie sagten, gegen Seuchen gebe es keine andere oder bessere Medizin, als vor ihnen davonzulaufen. Von dieser Überlegung getrieben, verließen zahlreiche Männer und Frauen, ohne sich um anderes zu kümmern als um sich selbst, die eigene Stadt, die eigenen Häuser, ihre Orte und Verwandten und Dinge und gingen in die Fremde oder zogen sich zumindest aufs Land zurück,¹⁹ als bestrafte Gottes Zorn durch jene Seuche den Frevel der Menschen nicht dort, wo sie sich eben aufhielten, sondern bedrängte, einmal in Gang gesetzt, nur diejeni-

an der medizinischen Fakultät von Padua.

17 Laut humoropathologischer Pestlehre war physische Anstrengung gleich welcher Art gesundheitsschädlich. Sexuelle Enthaltsamkeit diente demnach unmittelbar der Seuchenabwehr. «Frauen, geschweige denn jeder unehrenhafte Verkehr waren zu meiden und überhaupt alles, was die gefürchtete Überhitzung des Körpers hervorrief» (Klaus Bergdolt, a.a.O., S. 28).

18 Unter menschlichen Gesetzen versteht Thomas von Aquin in seinen Schriften *Summa theologiae* und *Summa de veritate catholicae fidei contra Gentiles* ordnungspolitische Regularien, die die rechtliche Organisation des Gemeinwesens, Sitten, Gebräuche und die Art des Zusammenlebens betreffen, unter den göttlichen Gesetzen den Schöpfungsplan sowie die christliche Moral, deren Quintessenz er im geoffneten Dekalog und im Gebot der Nächstenliebe ausmacht. Boccaccio zeigt nun nicht nur, wie im Gefolge des Peststerbens Recht und Ordnung in der Großstadt Florenz ihre Verbindlichkeit verlieren, was zu grassierender Gesetzlosigkeit und zu Auflösungsscheinungen sozialer und familiärer Bindungen führt. Er demonstriert auch, wie Moral und Nächstenliebe aufgrund der sittlichen Verrohung der Individuen auf der Strecke bleiben, zuvorderst also jenes «Mitgefühl mit den Leidenden», das er am Beginn seines Werks so prominent verkündet hat (siehe Anmerkung 1 der Vorrede).

19 Schon in den Pestwellen des frühen Mittelalters galt der Umzug aufs Land als probates Mittel, um dem Schwarzen Tod zu entgehen. So verhielt es sich auch in den italienischen Metropolen um 1347/1348, etwa in Venedig: «Mit Zunahme der

gen, die sich innerhalb der Mauern befänden, oder als glaubten sie, dass überhaupt niemand in der Stadt bleiben solle und deren letzte Stunde gekommen sei.²⁰

Obwohl diese Leute mit ihren so unterschiedlichen Meinungen nicht durchweg starben, kamen doch auch nicht alle mit dem Leben davon. Im Gegenteil, als viele von jeder Sorte überall erkrankten, nachdem sie als Gesunde denjenigen, die es blieben, ein Beispiel gegeben hatten, siechten sie nun fast völlig verlassen dahin. Abgesehen davon, dass der eine Bürger den anderen mied, kaum ein Nachbar sich um den anderen kümmerte und Verwandte einander nur selten oder gar nicht besuchten, allenfalls von ferne – hatte das Unheil den Männern und Frauen einen derartigen Schrecken in die Brust gesenkt, dass ein Bruder den anderen im Stich ließ, der Onkel den Neffen, die Schwester den Bruder und häufig gar die Frau ihren Ehemann, und was noch schlimmer ist und fast nicht zu glauben, Väter und Mütter verhielten sich gegenüber ihren Kindern, als wären es nicht die ihren, und vermieden es, sie zu besuchen und für sie sorgen. Weshalb den unzähligen Erkrankten, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, keine andere Unterstützung blieb als die Nächstenliebe ihrer Freunde – und das waren wenige – oder die Gier der Knechte, die mit der Aussicht auf unangemessen hohen Lohn ihren Dienst verrichteten, wobei trotz allem nicht viele von ihnen geblieben waren. Und diejenigen waren Volk von geringem Verstand und derartige Dienste zumeist nicht gewöhnt, sodass sie zu fast nichts anderem taugten als dazu, die eine oder andere Besorgung für die Kranken zu machen oder zuzusehen, wenn sie starben, und in solchem Dienst verloren sie häufig mitsamt ihrem Gewinn auch das Leben.

Pest begann eine allgemeine Stadtflucht. Man zog zum Strand, auf noch nicht infizierte Inseln wie Torcello und Murano» (Klaus Bergdolt, a.a.O., S. 55). In Binnenstädten wie Florenz bot sich das wenig besiedelte Umland als Zufluchtsort an. Laut Giovanni de' Dondi war die Abgeschiedenheit des Landlebens das beste Prophylaktikum von allen.

²⁰ Eine befremdliche Aussage, so Volker Reinhardt, prangere sie doch «genau das Verhalten als rücksichtslos und verantwortungslos an, das die sieben jungen Damen und drei jungen Herren der florentinischen

Oberschicht [Boccaccios Erzählrunde] als Reaktion auf die verheerenden Zustände in der Stadt an den Tag legen, und zwar mit Erfolg, denn die Flucht vor der Pest ist erwiesenermaßen die beste Methode, dem Grauen zu entrinnen» (*Die Macht der Seuche*, S. 81).

ders, als sie es gegenüber einer Frau getan hätte, so ihre Erkrankung das notwendig machte, was bei denen, die wieder gesund wurden, in späterer Zeit vielleicht eine verminderde Ehrbarkeit bedingte. Zudem folgte aus alledem der Tod vieler, die möglicherweise überlebt hätten, wenn ihnen geholfen worden wäre. Dadurch, dass die Kranken die nötigen Hilfeleistungen entbehren mussten, und durch die Wucht der Pest starb in der Stadt daher bei Tag und bei Nacht eine derartige Masse von Leuten, dass man es fassungslos hörte, geschweige denn sah. So kamen unter denen, die noch am Leben waren, fast unvermeidlich Sitten auf, die den früheren Bräuchen der Bürger entgegenstanden.

Wie wir es auch heute noch als üblichen Brauch kennen,²¹ pflegten sich die weiblichen Verwandten und die Frauen aus der Nachbarschaft im Hause des Toten zu versammeln und ihn dort mit den nächsten weiblichen Angehörigen zu beweinen, während sich vor dem Haus des Toten die Nachbarn und zahlreiche andere Bürger um seine Angehörigen scharten, und je nach Stellung des Toten kamen verschiedene Geistliche dazu. Dann wurde der Verstorbene auf den Schultern seiner Standesgenossen in feierlichem Trauerzug mit Wachslichtern und Gesängen in jene Kirche getragen, die er vor seinem Tod bestimmt hatte. All diese Gepflogenheiten hörten, als die Pest immer wilder zu toben begann, ganz auf oder wurden seltener, und andere, neue Gebräuche traten an ihre Stelle. Daher starben die Leute nicht nur, ohne eine größere Zahl trauernder Frauen um sich zu haben, viele schieden auch ohne Zeugen aus diesem Leben. Und nur sehr wenigen waren das mitleidvolle Schluchzen und die bitteren Tränen²² ihrer Verwandtschaft vergönnt, stattdessen pflegten die meisten zu lachen, Sprüche zu klopfen und gesellig zu feiern, ein Verhalten, das bald auch die Frauen, die ihr weibliches Mitempfinden zugunsten ihrer eigenen Rettung zurückgestellt hatten, hervorragend beherrschten.

Nur selten wurde ein Leichnam von mehr als zehn oder zwölf Nachbarn zur Kirche begleitet, und nicht die ehrenhaften und hochgeschätzten Bürger schulterten den Sarg,

²¹ *sì come ancora oggi veggiamo usare*: Dies scheint zu besagen, dass man in Florenz schon bald

nach Ende der Pest zu den vormaligen Gepflogenheiten gemeinschaftlicher Trauer zurückkehrte.

²² *i pietosi pianti e l'amare lagrime*: Wie Branca bemerkt, drückt Ersteres – das Weinen – durchgehend eine höhere Intensität aus als die Tränen (S. 23, Fn. 6).

23 Als Vorlage für Boccaccios Pestbeschreibung wird häufig die *Historia Langobardorum* von Paulus Diaconus angeführt, deren einschlägige Passage (II, 24) aber auf dem Land spielt. Das spezifisch Städtische bei Boccaccio, der diesen Text sogar eigenhändig kopiert hatte, wird man dort nicht finden. Boccaccios Schilderung lässt indes Anleihen bei Ovids dichterischer Schau der Pest auf Aegina erkennen, besonders hier am Beispiel des Zusammenbrechens der Bestattungsgebräuche: «Nicht mehr trägt man wie sonst mit Feier und Ehren die toten / Leiber hinaus: Raum hatten ja nicht für die Züge die Tore. / Unverscharrt teils liegen sie da, teils ohne Geschenke / Nimmt sie der Holzstoß auf. Die besorgliche Scheu ist gewichen; / Streit hebt an um das Holz, und sie brennen im Feuer des andren. / Niemand ist, der weint, und es irren, von keinem betrauert, / Seelen von Kindern umher und Männern, von Knaben und Greisen» (*Metamorphosen* VII, 606–611; in der Übersetzung von Reinhart Suchier). Von Thukydides' Pestbeschreibung in *Der Peloponnesische Krieg* hatte der Verfasser mutmaßlich keine Kenntnis.

24 minuta gente: Aus den niederen Ständen rekrutierten sich auch die «Bestatter».

25 Damit kann sowohl die fehlende ärztliche Hilfeleistung als auch das für Gläubige genauso tragische (wenn nicht noch tragischere) Ausbleiben des Sterbesakraments und damit ihrer jenseitigen Seelenrettung gemeint sein. Die Tatsache, dass von den aufopferungsvollen Ärzten und Geistlichen, die Moribunde umsorgten oder ihnen am Sterbebett die Beichte abnahmen, bald kaum noch einer am Leben war, hatte tragische Folgen für das irdische genauso wie für das jenseitige Heil: In der Lospre-

sondern eine Art Totengräber – minderes Volk, das sich Bestatter nennen und für Geld zu solchen Diensten anwerben ließ –, und die trugen ihn dann eiligen Schrittes nicht etwa zu jener Kirche, die der Verstorbene vor seinem Tod verfügt hatte, sondern zumeist in die nächstbeste, hinter vier bis sechs Geistlichen, die wenige Kerzen hochhielten, manchmal auch keine. Letztere legten den Leichnam mithilfe besagter Bestatter, ohne sich mit einer allzu langen oder festlichen Trauerei aufzuhalten, in das erste noch freie Grab, das sie finden konnten.²³

Beim einfachen Volk²⁴ und wohl auch einem Großteil der mittleren Stände war die Lage noch weitaus elender, blieben sie doch zumeist, sei es von Hoffnung oder von Armut im Haus zurückgehalten, in ihren Stadtteilen und erkrankten täglich zu Tausenden, und da sie nicht versorgt wurden oder anderweitig Hilfe bekamen, starben sie fast alle rettungslos²⁵. Nicht wenige von ihnen hauchten ihren Geist bei Tag oder bei Nacht auf offener Straße aus, während viele, die noch in ihren Häusern starben, den Nachbarn eher mit dem Gestank ihrer verwesenden Leichen als auf andere Weise zu verstehen gaben, dass sie tot seien. Mit ihnen und anderen, die überall starben, füllte sich die ganze Stadt. Ein Großteil der Nachbarn ging damit auf die gleiche Weise um, nicht weniger von der Furcht getrieben, dass das Verwesene der Toten ihnen schaden könnte, als von der Nächstenliebe, die sie den Verstorbenen gegenüber empfinden mochten: Sie schleppten die Leichen der bereits Verstorbenen, sei es eigenhändig oder mithilfe von Trägern, wenn solche denn verfügbar waren, aus deren Häusern und legten sie vor die Schwelle, wo sie insbesondere am Morgen jeder Vorübergehende in großer Zahl hätte sehen können. Anschließend ließen sie Särge kommen, in manchen Fällen, wenn es daran mangelte, auch nur das eine oder andere Brett, und legten sie darauf. Und mehr als ein Sarg hat zwei oder drei gleichzeitig getragen, und das mehr als nur einmal, man hätte so einige zählen können, in denen Ehefrau und Ehemann, zwei oder drei Geschwister, der Vater und der Sohn oder der gleichen zusammen weggetragen wurden.

Unzählige Male geschah es, dass zwei Priester mit einem Kreuz für einen Verstorbenen durch die Straßen zogen und drei oder vier von Trägern getragene Särge sich dahinter einreihten, und wo die Priester glaubten, sie hätten nur einen Toten zu bestatten, wurden es sechs oder acht und zuweilen noch mehr. Diese ehrte man folglich mit keinerlei Tränen, Kerzen oder Geleit, vielmehr war es so weit gekommen, dass man sich um die Menschen, die starben, nicht anders kümmerte als heutzutage um Ziegen. Denn es trat recht offenkundig zu Tage, dass das, was der natürliche Lauf der Dinge mit seinen geringfügigen und seltenen Unglücksfällen die Weisen nicht hatte lehren können, nämlich die Ereignisse geduldig über sich ergehen zu lassen, die Größe der Übel selbst schlichte Gemüter begreifen ließ und diese unbekümmert machte. Da für die große Menge von Leichen, die in jeder Kirche an jedem Tag und fast zu jeder Stunde zusammengetragen wurden, der Gottesacker nicht reichte, zumal wenn man jedem nach alter Sitte einen eigenen Platz geben wollte, hob man auf den Friedhöfen, die überall längst voll waren, riesige Gruben aus, in die die Dazukommenden zu Hunderten gelegt wurden.²⁶ Dort verstaut, wie man in Schiffen Handelswaren übereinanderstapelt, wurden sie mit ein wenig Erde bedeckt, bis der obere Rand der Grube erreicht war.

Um nicht noch weiter hinter jeder Einzelheit das Elend hervorzukehren, das sich damals in unserer Stadt zutrug, sage ich, dass von jenen so misslichen Zeiten dem Umland²⁷ kein bisschen erspart blieb. Abgesehen von den Burgen, die in ihrem kleinen Rahmen der Stadt glichen, starben in den einzelnen Weilern und auf den Feldern die elenden, armen Bauern und ihre Familien ohne irgendeinen ärztlichen Beistand oder Hilfe durch Knechte, auf den Straßen, auf ihren Äckern und in den Häusern, bei Tag und bei Nacht gleichermaßen, nicht wie Menschen, sondern fast wie die Tiere, weshalb sie sich, in ihren Sitten so nachlässig geworden wie die Bürger, in keiner Weise mehr um ihre Habe oder ihre Angelegenheiten kümmerten. Vielmehr bemühten sie sich mit allen Mitteln, so als erwarteten sie noch am selben Tag den Tod, nicht etwa den

chung von den Sünden, die mit der Letzten Ölung einherging, erblickte die scholastische Theologie für Christenmenschen die «Beseitigung aller Hindernisse vor dem Eingang in die himmlische Glorie». Angesichts der Pest hatte Papst Clemens VI. von Avignon aus obendrein einen allgemeinen Ablass von Sündenstrafen verkündet, allerdings wurde der nur jenen zuteil, die «bereut und in der Beichte ihre Beichtväter darum batte». Sprich: Wer in der Stunde des Todes keinen Geistlichen zur Hand hatte, konnte nach kanonischem Glauben nicht ins Himmelreich eingehen.

²⁶ «Individuelle Grabsteine für jedermann fanden sich vor 1348 in Westeuropa extrem selten. Man beerdigte normalerweise in Gemeinschaftsgräbern (schockierend währ-

rend der Pest erschienen im Grunde nur deren Gräber!)» (Klaus Bergdolt, a.a.O., S. 161).

²⁷ *contado*: «Das Umland von Florenz reichte im Westen von Empoli und Prato bis über den Fluss Sieve im Osten» (Peter Brockmaier, Kommentar, S. 861).

²⁸ Branca glossiert: «cioè le malefiche influenze degli astri», deutet die Stelle also mit dem «Unheil bringenden Einfluss der Gestirne»; die alternative Lesart, die nämlich, «Gott statt Gerechtigkeit Grausamkeit zuschreiben», käme einer Ungeheuerlichkeit gleich, ja grenze, so Volker Reinhardt, «an Blasphemie» (*Die Macht der Seuche*, S. 83).

²⁹ Es herrscht Uneinigkeit darüber, ob diese Zahl wörtlich zu nehmen ist, wie überhaupt über die tatsächlichen Todeszahlen. In anderen Quellen ist von etwa 60 Prozent der Bevölkerung die Rede. Dass Boccaccio hier stark übertreibt, wird durch neuere Forschungen bestätigt, wonach «die Einwohnerschaft von Florenz im Verlauf der Pest von rund 90 000 auf etwa die Hälfte sank» (Klaus Bergdolt, a.a.O., S. 64).

³⁰ Unmittelbar vor dem Ausbruch der Pest hatte eine Hungersnot, von der fast ganz Italien betroffen war, zahllose Menschen vom Land in die reichen Städte getrieben.

³¹ Die medizinischen Autoritäten des europäischen Mittelalters schlechthin: Der in Rom tätige griechische Universalgelehrte Galenos von Pergamon (um 130–200) systemisierte die Vier-Säfte-Lehre (Humeropathologie) des Hippokrates von Kos (um 460–370 v. Chr.), dem «Vater der Medizin», während Äskulap sowohl in der griechischen als auch in der römischen Mythologie der Gott der Heilkunst war. Die implizite Gleichsetzung von Ärzten und Göttern hat also Tradition.

³² Neben den beiden Hauptverlaufsformen, der Beulen- und der Lungenpest, drohte noch eine weitere, allerdings sehr seltene Ausprägung: «Auch die dritte Variante, die septische Pest, zeichnet sich in den Berichten der Zeit ansatzweise ab, wenn von Todesfällen innerhalb eines Tages oder in noch kürzeren Fristen berichtet wird» (Volker Reinhardt, a.a.O., S. 30).

künftigen Ertrag des Viehs und der Äcker und ihrer vergangenen Arbeit zu ernten, sondern das zu verzehren, was sie gerade vorfanden. So kam es, dass die Ochsen, die Esel, die Schafe, Ziegen und Schweine, die Hühner und selbst die Hunde, die doch den Menschen so treu sind, aus ihren Häusern gejagt auf den Feldern herumliefen, wie es ihnen gefiel, wo noch das Korn verlassen stand, ohne eingebracht oder auch nur geschnitten zu werden. Und viele der Tiere kehrten, als wären sie vernunftbegabt, nachdem sie sich tagsüber gut ernährt hatten, am Abend satt in ihre Häuser zurück, ohne die geringste Anleitung durch den Hirten.

Was ist noch zu sagen, während wir das Umland verlassen und in die Stadt zurückkehren, außer dass die Grausamkeit des Himmels²⁸ und zum Teil vielleicht auch die der Menschen so groß war, dass von März bis zum darauffolgenden Juli durch die Gewalt der pestbringenden Seuche und durch den Umstand, dass viele Kranke schlecht versorgt oder von den ängstlichen Gesunden mit ihren Bedürfnissen allein gelassen waren, innerhalb der Stadtmauern von Florenz angeblich über hunderttausend menschliche Geschöpfe²⁹ aus dem Leben gerissen wurden? Ohne die tödlichen Ereignisse hätte man vielleicht gar nicht gedacht, dass sich eine so große Zahl dort aufhielt.³⁰

Wie viele große Paläste, wie viele prächtige Häuser, wie viele edle Wohnstätten, zuvor so reich an Bewohnern, an edlen Herren und Damen, leerten sich bis zum geringsten Knecht! Wie viele denkwürdige Geschlechter, wie viele große Vermögen, wie viel berühmten Besitz sah man ohne gebührenden Nachfolger bleiben! Wie viele edelmütige Männer, wie viele schöne Damen, wie viele anmutige junge Leute, die keine Geringeren als Galenus, Hippokrates oder Äskulap für kerngesund gehalten hätten,³¹ speisten mittags mit ihren Verwandten, Gefährten und Freunden und am folgenden Abend schon in der anderen Welt mit ihren Ahnen!³²

Mich selbst dauert es, so tief in so großem Elend zu wühlen, und so will ich nun auslassen, was ich ziemlicherweise übergehen kann, und sage weiter, dass in dieser Lage in un-

serer fast menschenleeren Stadt in der ehrwürdigen Kirche Santa Maria Novella³³, wie ich später aus glaubwürdiger Quelle erfuhr, an einem Dienstagvormittag, an dem sich fast niemand sonst dort aufhielt, sieben junge Damen zusammentrafen, nachdem sie, wie jene Zeit es erforderte, in Trauergewändern die Messe gehört hatten, allesamt einander durch Freundschaft oder durch nachbarschaftliche oder verwandschaftliche Beziehungen verbunden, keine von ihnen älter als achtundzwanzig und keine jünger als achtzehn, jede klug und von edlem Geblüt, wohlgestalt und mit Sittsamkeit und anmutiger Ehrbarkeit geschmückt.

Ihre wahren Namen gäbe ich wieder, hielte mich nicht ein guter Grund davon ab: der Wunsch, zu vermeiden, dass aus den von ihnen erzählten und gehörten Geschichten einer von ihnen einst Schande erwächst, sind dem Vergnügen heute doch recht enge Grenzen gezogen, die damals aus den oben genannten Gründen nicht nur in ihrem Alter, sondern auch in viel reiferen Jahrgängen äußerst weitgefasst waren. Auch will ich keinesfalls den Missgünstigen Nahrung geben, die jedes noch so läbliche Leben gern hämisch kommentieren und die Ehrbarkeit dieser edelmütigen Damen durch lästerliche Reden mindern könnten. Damit das, was jede von ihnen sagte, im Weiteren aufgenommen werden kann, ohne dass Verwirrung entsteht, möchte ich ihnen daher Namen verleihen, die den Eigenschaften einer jeden, ob im Ganzen oder in Teilen, angemessen sind: Die erste und älteste von ihnen wollen wir Pampinea³⁴ nennen und die zweite Fiammetta³⁵, Filomena³⁶ die dritte und die vierte Emilia³⁷, sodann Lauretta³⁸ die fünfte und die sechste Neofile³⁹, und die letzte nicht ohne Grund Elissa⁴⁰.

Sie hatten sich von keinerlei Absicht geleitet, sondern rein zufällig in einem Bereich der Kirche eingefunden, in dem nun sie fast im Kreis zusammensaßen, und nach mehreren Seufzern aufgehört, ein Vaterunser nach dem anderen zu beten, um sich stattdessen über viele verschiedene Aspekte der gegenwärtigen Lage auszutauschen.

Nach einer Weile, als die anderen schwiegen, begann Pampinea zu sprechen wie folgt:⁴¹

benen Buch ist es eine Frau, die zuerst spricht. Sie redet als Frau, und sie redet zu Frauen. Nach der Mahnung des Apostels Paulus soll die Frau in der Kirche schweigen. Pampinea redet, sie redet in der Kirche, allerdings nach beendeter Zeremonie» (Kurt Flasch, *Poesie nach der Pest*, S. 97).

33 Das Mitte des 14. Jahrhunderts fertiggestellte Gotteshaus gehörte samt Kloster den mächtigen Dominikanern, dem «Lieblingsorden der besitzenden Schichten» (Volker Reinhardt, a.a.O., S. 216). Bereits im Namen der gotischen Kirche als Treffpunkt der «brigata» von maßgeblicher Bedeutung, findet sich ein unüberhörbarer Anklang an die «Novelle», die Erzählung von «Neuartigem» oder gar «Unerhörtem».

34 Sprechender Vorname, abgeleitet von lateinisch *pampineus*, «blattreich»: «die Blühende».

35 Die Namenspatronin einer Tochter des Königs von Neapel in Boccaccios Prosaroman *Filocolo* von 1336 sowie der Romanheldin in Boccaccios *Elegia di Madonna Fiammetta* von 1343/1344: «Darin ist das Wort *fiamma* (Flamme) enthalten, das auf eine bei ihm [Boccaccio] durchaus körperlich gemeinte Liebesglut verweist und durch die Endung -etta etwas verniedlicht wird», so Franziska Meier im Nachwort der *Klage der Madonna Fiammetta* (S. 401).

36 Kopplung von griechisch *philein* und *menos*, die «Freundin des Muttes / der (Seelen-)Stärke».

37 Name, den in Boccaccios Versroman *Teseida delle nozze di Emilia* (1339/1341) eine Amazone trägt.

38 Koseform des italienischen Mädchennamens Laura – berühmt durch Petrarca –, abgeleitet vom lateinischen *laurus*, «Lorbeer» als Allegorie des Dichterruhms.

39 Aus griechisch *nea* und *fila*, «neue Freundin» oder – freier interpretiert – «Frischverliebte».

40 Von hebräisch *el* für «der Mächtige» und *saba* für «Schwur», auch «die Leidenschaftliche»; eine bekannte Namenspatronin, von Boccaccio in seinem Werk *De mulieribus claris* porträtiert (XLII), war die Königstochter Dido, mit phönizischem Namen Elissa, die vor ihrem Bruder aus Tyros floh und Karthago gründete.

41 «In diesem für Frauen geschrie-

Meine teuren Damen, womöglich habt ihr so wie ich schon oft gehört, dass niemandem unrecht tut, wer auf ehrenhafte Weise⁴² von seinem Recht Gebrauch macht. Von Natur aus hat jeder, der geboren wird, das Recht, sein Leben nach Kräften zu fördern, zu erhalten und zu verteidigen.⁴³ Und das gilt so sehr als erlaubt, dass manchmal schon, um jenes zu bewahren, getötet wurde ohne jede Schuld.⁴⁴ Wenn nun die Gesetze dies erlauben, denen das Wohlergehen eines jedes Sterblichen obliegt, um wie viel mehr ist es, ohne jemanden zu kränken, für uns und jeden anderen ehrenhaft, zur Erhaltung unseres Lebens die Mittel zu verwenden, die uns zu Gebote stehen?

Sooft ich mir vor Augen führe, wie wir uns heute Vormittag und in den vergangenen Tagen verhalten haben, und über die Art und Weise unserer Gespräche nachdenke, begreife ich – und ihr könnt es ähnlich begreifen –, dass jede von uns für sich fürchtet. Was mich auch gar nicht weiter erstaunt, sehr aber staune ich angesichts der Tatsache, dass jede von uns über weiblichen Sinn⁴⁵ verfügt, darüber, dass wir keine Maßnahmen gegen das ergreifen, was jede von euch aus guten Gründen fürchtet. Wie mir scheint, verweilen wir hier nicht anders, als wollten oder müssten wir bezeugen, wie viele Leichen zu Grabe getragen werden, oder belauschen, ob die Geistlichen dort drinnen, von denen es nicht mehr viele gibt,⁴⁶ zur angezeigten Stunde ihre Gebete singen, oder jedem, der hier auftaucht, durch unsere Kleidung Art und Umfang unseres Elends zeigen.⁴⁷ Und wenn wir nach draußen gehen, sehen wir, wie Leichen oder Kranke herumgetragen werden, oder wir sehen jene, die einst durch öffentliche Gesetze ob ihrer Untaten in die Verbannung geschickt wurden, jene nun aber geradezu verhöhnen, da sie erfahren, dass deren Vollstrecker entweder tot oder krank sind, und mit übeln Absichten durch die Gegend ziehen, indes sich der Abschaum unserer Stadt, erhitzt von unserem Blut, als Bestatter bezeichnet, uns zum Trotz durch die Gegend reitet und läuft und uns dabei mit ehrlosen Gesängen unser Unglück vorhält. Dabei hören wir nichts anderes als: «Die da sind tot» und «Jene liegen im Ster-

⁴² *onestamente*: «im Sinne des Aristoteles und seines Kommentators Thomas von Aquino: *vernunftgemäß*» (Kurt Flasch, a. a. O., S. 100).

⁴³ Ohne explizite Bezugnahme auf philosophische Instanzen verweist das Naturrechtsplädoyer auf antike und neuzeitliche Lehren (vom sokratischen Dialog *Minos* aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. über die Stoa bis hin zum *lex naturalis* des Kirchenlehrers Augustinus, das von Thomas von Aquin als «Teilhaber des ewigen Gesetzes in der vernünftigen Kreatur» ausgelegt wird). Allerdings klingt Pampineas Behauptung, der Mensch – und zwar jeder Mensch – habe ein natürliches «Recht auf Selbsterhaltung» (letzterer Begriff findet sich schon in Ciceros *De finibus bonorum et malorum*), erstaunlich modern. Darin lässt sich ein Vorschein neuzeitlich-humanistischer Morallehren ausmachen, ja genau genommen sogar eine Vorwegnahme John Lockes, der vier Jahrhunderte später (1764) explizit ein überindividuelles «Law of Nature» proklamieren wird, mit dem das «right of self-preservation» bzw. das «unalterable law of self-preservation» einhergeht (*Two Treatises of Government* II, § 11 und § 149).

⁴⁴ Schon das römische Recht kannte die Legitimierung der Notwehr. Der Rechtsgrundsatz «*Vim vi repellere licet*» («Gewalt darf mit Gewalt abgewehrt werden») findet sich in Justinians Pandekten 43, 16,1.

ben», und wäre noch jemand dazu imstande, vernähmen wir von überallher schmerzerfülltes Weinen.

Wenn wir dann in unsere Häuser zurückkehren, weiß ich nicht, ob es euch so geht wie mir: Ich mit meiner vormals großen Dienerschaft finde dort keinen Menschen mehr als meine Magd, und da wird mir angst und bange, ich spüre, wie sich mir alle Haare aufstellen, und wo immer im Haus ich mich aufhalte, ist mir, als sähe ich die Schatten derer, die von uns gegangen sind, und ihre Gesichter sind nicht wie sonst, sondern erschrecken mich mit einem entsetzlichen Anblick, von dem ich nicht weiß, woher sie ihn auf einmal haben. Aus all diesen Gründen ist mir hier wie auch draußen oder zu Hause nicht wohl, und zwar umso weniger, als mir scheint, dass niemand, der halbwegs bei Kräften ist und einen Ort hat, an den er gehen könnte so wie wir, noch in der Stadt geblieben ist, bis auf uns. Und mehrfach habe ich gehört und gesehen, dass jene, die vielleicht doch da sind, nicht zwischen ehrbaren Dingen und solchen, die das nicht sind, unterscheiden, sondern, nur ihren Gelüsten folgend, allein wie auch in Gesellschaft bei Tag und bei Nacht tun, was ihnen am meisten Vergnügen bereitet. Und nicht nur diejenigen, die von keiner Ordensregel gezügelt werden, sondern auch die in Klöstern Eingeschlossenen reden sich ein, für sie gezieme sich dasselbe wie für andere Leute und sei ihnen nicht untersagt, und so brechen sie ihren Gehorsam gegenüber den klösterlichen Gesetzen und geben sich fleischlichen Genüssen hin, in der Ansicht, damit davonzukommen, mit einem Mal wollüstig und zügellos.⁴⁸

Doch wenn das so ist, wie man offen sehen kann, was tun wir dann hier, worauf warten, wovon träumen wir? Warum sind wirträger und langsamer darin, unsere Rettung zu suchen, als alle übrigen Bürger? Glauben wir etwa, wir seien weniger wert als andere Frauen⁴⁹? Oder denken wir, unser Leben sei mit stärkeren Ketten an unseren Leib gebunden als das der anderen, und wir müssten uns daher nicht um Dinge kümmern, die die Macht besitzen, es zu beschädigen? Da irren wir, da sind wir betrogen: Wie groß ist unsere viehische Blödigkeit, wenn wir das glauben? Wir brauchen uns nur da-

⁴⁵ *sentimento di donna*: Das erste Wort bedeutet eher nicht «Gefühl», sondern vielmehr «Verstand» oder «Kenntnis» (etwa in V, 1, oder VI, 5). Was genau das geschlechtspezifisch sein soll, wird hier nicht gesagt.

⁴⁶ Das Dominikanerkonvent Santa Maria Novella war keineswegs ein Zufluchtsort, an dem man vor Ansteckung sicher gewesen wäre, sondern im Gegenteil massiv von der Pestwelle betroffen. Historischen Aufzeichnungen zufolge «kamen von 130 Brüdern 80 um» (Klaus Bergdolt, a. a. O., S. 61). Die Pandemie dezimierte landauf, landab die Zahl der Weltgeistlichen wie die der Bruderschaften stark.

⁴⁷ Wie es in Venedig und Siena anscheinend zuzeiten verboten war, siehe Branca, S. 33, Fn. 6.

⁴⁸ «Neben dem Personalverlust brachte der Schwarze Tod in die Ordensgemeinschaften hilflose Resignation und Orientierungslosigkeit, die sich in allgemein sinkender Disziplin niederschlug ... Der Bettelmönch wurde zur Karikatur schlechthin. Die im späten Mittelalter weitverbreitete Parodie nahm gerade ihn zur Zielscheibe ihres bissigen, aber

weithin treffenden Spottes» (Karl Suso Frank, *Geschichte des christlichen Mönchtums*, S. 118/122).

⁴⁹ Also vermutlich die verheirateten, die von ihren Ehemännern mit Kind und Kegel aus Florenz evakuiert worden waren.

⁵⁰ Dieses Lebenskonzept der Freude, des Vergnügens, der Heiterkeit, das sich quasi leitmotivisch durchs ganze Werk zieht, lässt sich vordergründig als hedonistische Flucht vor der Düsternis der in Florenz wütenden Pandemie lesen, als bewusst diesseitiges Lebenskonzept, in dem Sinnenfreuden in jeglicher Form nicht bloß erlaubt sind, sondern sogar ausdrücklich empfohlen werden, sofern sie das menschliche Dasein bereichern und Leib wie Seele wohltn. Man kann in der erstrebten Lebenslust und Genussucht der zehn jungen Leute aber auch ein Gegenmittel sehen. Denn der Mediziner Tommaso del Garbo (um 1305–1370), Freund Petrarcas und wie Boccaccio Florentiner, gibt in seinem zu Pestzeiten erschienenen *Consiglio contro la pestilenzia* Empfehlungen, wie man sich vor der Ansteckung schützen könne: nicht etwa durch Enthaltsamkeit, sondern durch köstliche Speisen und – ganz psychosomatisch gedacht – grundlegenden Frohsinn, „*allegrezza della mente*“. Seine Wortwahl und die Pampinea haben auffällig viel gemeinsam: „*vanto alla letizia della mente dei pigliarsi piaceri e stare allegro nell'animo*. Dobbiamo sapere che niuna cosa è migliore di questa, ma i diletti e i piaceri si vogliono pigliare con ordine.“ Das gibt der im Decamerone durchgängigen Betonung von „*diletto*“, „*piacere*“ und „*letizia*“ eine andere (explizite) Tiefe. Aber auch „*ordine*“ ist ein Stichwort, das Boccaccio, fast möchte man meinen, aufgreift.

⁵¹ bellezze eterne: vgl. Dantes *Paradiso* VII, 66.

⁵² Ein nochmaliger Hinweis auf die Miasmen-Theorie der zeitgenössischen „Schulmedizin“.

ran zu erinnern, wie viele junge Männer und Frauen von dieser grausamen Seuche niedergerungen wurden, damit uns das ganz offenkundig wird.

Und deshalb, damit wir nicht aus übermäßigem Widerstreben oder Sorglosigkeit einer Sache anheimfallen, der wir wohl auf irgendeine Weise entrinnen könnten, wenn wir wollten, frage ich mich, ob ihr vielleicht genauso darüber denkt wie ich: Meines Erachtens wäre es klug, in unserer Lage, wie es schon viele vor uns getan haben und gegenwärtig tun, die Stadt zu verlassen und, das ehrlose Beispiel der anderen fliehend wie den Tod, auf ehrenhafte Weise aufs Land hinausziehen, wo ja jede von uns etliche Güter besitzt, und uns dort an Fröhlichkeit, Freude und Vergnügen zu verschaffen, was wir bekommen können, ohne in irgendeiner Hinsicht die Grenzen der Vernunft zu übertreten.⁵⁰ Dort hört man die Vöglein singen, dort sieht man Grün auf Hügeln und Weiden, die Felder voller Getreide, so wogend wie das Meer, und an Bäumen gut tausend Arten, und den Himmel weit offen, er wird uns, mag er auch noch so sehr grossen, seine ewigen Schönheiten⁵¹ nicht verweigern, die viel schöner anzuschauen sind als die menschenleeren Mauern unserer Stadt. Außerdem ist dort die Luft um einiges frischer,⁵² und alles, was man in diesen Zeiten zum Leben braucht, ist in grösserer Zahl vorhanden, kleiner aber die Zahl der Kümmernisse. Weshalb dort, obwohl die Bauern ebenso sterben wie hier die Bürger, das Missvergnügen um so viel geringer ist, wie es weniger Häuser und Bewohner gibt als in der Stadt.

Andererseits lassen wir, wenn ich es richtig sehe, hier niemanden im Stich, im Gegenteil können wir wahrheitsgemäß sagen, dass eher wir im Stich gelassen wurden. Denn die Unseren, ob sie nun im Sterben lagen oder den Tod flohen, fast als gehörten wir nicht zu ihnen, haben uns in all diesem Leiden allein gelassen. Nichts Tadelnwertes kann also darin liegen, wenn wir einem solchen Rat folgen: Es nicht zu tun würde Kummer und Schmerz und womöglich den Tod bedeuten. Deshalb glaube ich, dass es wohlgetan und ratsam wäre, so es euch beliebt, unsere Dienerinnen zu benachrichtigen und sie

mit dem Nötigsten folgen zu lassen, wenn wir heute an diesem und morgen an jenem Ort an Freude und Fröhlichkeit genießen, was eine solche Zeit uns bieten kann, und es so lange auf diese Art zu halten, bis wir sehen, welches Ende der Himmel für all das vorsieht, falls uns nicht vorher schon der Tod ereilt. Denkt daran, dass es für uns nicht ungebührlicher ist, auf ehrenhafte Weise fortzugehen, als für die meisten anderen Frauen, auf unehrenhafte Weise zu bleiben.⁵³

Als die anderen Damen Pampineas Rat gehört hatten, lobten sie ihn nicht nur, sondern begannen in dem Wunsch, ihn zu befolgen, schon über die Einzelheiten der Umsetzung zu sprechen, als sollten sie gleich aufstehen und sich auf den Weg machen.

Doch Filomena, die höchst besonnen war, sagte: «Ihr Damen, obgleich, was Pampinea darlegt, vortrefflich gesprochen ist, sollte man deshalb nicht einfach loslaufen und tun, was ihr zu beabsichtigen scheint. Denkt daran, dass wir allesamt Frauen sind und keine von uns so jung, dass sie nicht wohl wüsste, wie vernünftig Frauen denken, wenn sie unter sich bleiben, und wie sie ohne die Umsicht eines Mannes ihre Angelegenheiten zu regeln wissen. Wir sind unbeständig, wider-spenstig, misstrauisch, wankelmüsig und ängstlich, weshalb ich starke Zweifel hege, ob wir nicht eine andere Führung wählen sollten als unsere eigene, auf dass sich diese Gesellschaft nicht allzu früh zerstreut, mit weniger Ehre für uns, als nottäte. Da wäre es doch gut, entsprechend vorzusorgen, ehe wir aufbrechen.»

«Das stimmt», versetzte Elissa, «die Männer sind der Frauen Haupt,⁵⁴ und ohne deren ordnendes Wirken bringen wir selten eins unserer Werke zu löslichem Ende. Aber wie kommen wir zu diesen Männern? Jede von uns weiß, dass ein Großteil ihrer Verwandten tot ist, und die anderen, die noch leben, haben sich hier und da verschiedenen Gruppen angeschlossen – wo, ist uns unbekannt –, und fliehen vor derselben Sache, der wir zu entrinnen trachten. Fremde mitzunehmen wäre wiederum nicht angemessen, weshalb wir auf unserer Suche nach Rettung einen Weg finden müssen, uns

53 Eine Anspielung auf den Sittenverfall in *sexualibus*, «das Laster aller Stände». Durch das Abhandenkommen moralischer Autoritäten und den Wegfall jeglicher sozialen Kontrolle konnten sich niedere Instinkte ganz ungehindert ihren Weg bahnen. Boccaccios Zeitgenosse Matteo Villani, gleichfalls Florentiner, bezeugt in seinem historischen Bericht, der

Cronica, Männer wie Frauen hätten sich während der Pest so «schamlos» und «unzüchtig» benommen wie nie zuvor und ein «zügelloses Leben» geführt (zitiert auch bei Bergdolt, a.a.O., S. 154).

54 Eph 5,22: «Denn der Mann ist das Haupt der Frau» (Luther).

so zu arrangieren, dass dort, wo wir Wonne und Erholung suchen, nicht Kummer und Zwietracht entstehen.»

Während die Damen so sprachen, betraten auf einmal drei Männer die Kirche, noch jung, doch nicht so sehr, dass der jüngste von ihnen weniger als fünfundzwanzig Jahre alt gewesen wäre.⁵⁵ Bei ihnen hatten weder die schlimme Lage noch der Verlust von Freunden oder Verwandten oder auch die Angst um sich selbst ihre Liebe erkalten, geschweige denn erloschen lassen. Einer davon hieß Panfilo⁵⁶, Filostrato⁵⁷ der zweite und der letzte Dioneo⁵⁸, jeder einzelne von ihnen überaus gefällig und gesittet. Sie waren gekommen, um sich zu ihrem höchsten Trost inmitten all der Verstörung nach ihren Damen umzusehen,⁵⁹ die sich, wie es der Zufall wollte, alle drei unter den genannten sieben befanden, indes einige der anderen mit dem einen oder anderen von ihnen eng verwandt waren.

Nicht eher kamen ihnen die Damen in den Blick, als sie von jenen gesehen wurden, und da lächelte Pampinea und sprach: «Seht nur, das Schicksal steht unseren Absichten wohlwollend gegenüber und hat uns besonnene und mutige junge Männer geschickt, die uns gerne sowohl Führer als auch Diener sein werden, wenn wir dem nicht abhold sind, ihnen solche Aufgaben zuzuweisen.»

Da sprach Neifle vor Scham ganz rot im Gesicht, weil sie zu denen gehörte, die von einem der jungen Männer geliebt wurden: «Um Gottes willen, Pampinea, pass auf, was du da redest. Ich weiß sehr wohl, dass sich über jeden von ihnen nur das Beste sagen lässt, und glaube sie für viel Größeres geeignet als dieses, weshalb ich meine, dass sie nicht etwa nur uns, sondern weitaus schöneren und teureren Damen, als wir es sind, gute und ehrbare Gesellschaft leisten könnten. Aber da unschwer zu erkennen ist, dass sie in einige der hier Anwesenden verliebt sind, fürchte ich, wenn wir sie mitnehmen, könnten daraus ohne irgendein Verschulden ihrer- oder unsererseits üble Nachrede und Tadel entstehen.»

Da entgegnete Filomena: «Das ist unerheblich. Solange ich auf ehrenhafte Weise lebe, soll mich das Gewissen nicht quä-

⁵⁵ Weshalb die häufig so genannten „giovani“ keine „Jünglinge“ sein können.

⁵⁶ Zusammengesetzt aus griechisch *pan* und *filo*, „All-Freund“, „All-Liebender“; Namenspatron des treulosen Geliebten der Protagonistin von Boccaccios *Elegia di Madonna Fiammetta* (1343/1344). Nach eigenem Bekunden in *Amorosa visione* (V, 32) hat Boccaccio den Namen der lateinischen Liebeskomödie *Pamphilus de amore* aus dem 12. Jahrhundert entnommen und italienisiert.

⁵⁷ Zusammengesetzt aus griechisch *filos* und *stratos*, in der doppelten Bedeutung: „der von der Liebe Besiegte“ / „der Liebhaber von Armeen“. Allerdings liegt in einem antikisierenden Gedicht Boccaccios mit dem Titel *Il Filostrato*, konzipiert wohl noch in der Zeit in Neapel um 1335 und verfasst zwischen 1337

und 1339, der Fokus nicht auf den Kriegshändeln vor Troja, sondern auf den Liebesschlachten des Helden Troilus und den damit einhergehenden seelischen Zuständen, von denen es im Vorwort heißt, sie würden des Autors eigene Erfahrungen spiegeln.

len, wer immer auch Gegenteiliges behauptet: Gott und die Wahrheit werden die Waffen für mich ergreifen. Hoffentlich sind sie also bereit, mitzukommen, denn dann können wir wahrhaftig mit Pampinea sagen, dass das Glück unserer Reise wohlgesinnt ist.»

Als die anderen sie so reden hörten, verstummten sie nicht nur, sondern stimmten ihr einhellig zu, dass die jungen Männer herbeigerufen und von ihren Absichten in Kenntnis gesetzt werden sollten, und dann solle man sie bitten, den Damen auf ihrer Reise freundlicherweise Gesellschaft zu leisten. Weshalb Pampinea, die mit einem von ihnen durch Blutsverwandtschaft verbunden war, sich ohne weitere Worte erhob und auf die Herren zuging, die ruhig dastanden und hereübersahen, und da begrüßte sie die drei mit heiterem Gesicht und tat ihnen ihre Absichten kund. Anschließend bat sie im Namen aller darum, sie möchten in reinem und brüderlichem Geist die Güte haben, ihnen Gesellschaft zu leisten. Die jungen Männer glaubten zunächst, man mache sich über sie lustig, doch als sie sahen, dass die Dame es ernst meinte, erwidereten sie heiter, dazu seien sie gerne bereit. Und ohne weiteres Säumen trafen sie noch vor Verlassen der Kirche Vorkehrungen für ihren baldigen Aufbruch. Am darauffolgenden Morgen, also an einem Mittwoch, verließen die Damen mit einigen ihrer Dienerinnen und die drei jungen Männer mit dreien ihrer Diener, nachdem sie der Reihe nach alles hatten herrichten lassen, was vorab an den Ort gebracht werden sollte, an den sie sich begeben würden, bei Tagesanbruch die Stadt und machten sich auf den Weg, und sie hatten nicht mehr als zwei kurze Meilen⁶⁰ zurückgelegt, da erreichten sie schon das vereinbarte Ziel.

Der besagte Ort lag auf einer Anhöhe, zu allen Seiten weit von unseren Straßen entfernt und mit allerlei Sträuchern und Pflanzen bewachsen, die voller grüner Blätter und gefällig anzusehen waren. Oben auf der Anhöhe stand ein Palast mit einem prächtigen großen Innenhof in der Mitte, mit Loggien und Sälen und Zimmern, jedes für sich genommen wunderschön und von heiteren Gemälden ansehnlich geschmückt,

58 Die Nymphe Dione war in der homerischen Tradition (*Ilias* V, 370 ff.) die Mutter von Venus. In einem frühen, wohl an Petrarca gerichteten Brief (1339) bezeichnet sich Boccaccio selbst scherhaft als «spurcissimum dyoneum», etwa: ein «höchst unreiner Dioneo», als ein Anhänger Diones. Die Identifikation des Autors mit dem freiesten, verspieltesten und am wenigsten an Respekt oder Ehrfurcht gebundenen Geist seiner Erzährlunde ist bemerkenswert.

59 *le lor donne*: Das heißt hier wie auch an anderer Stelle: die von ihnen geliebten Frauen, mit denen sie aber nicht in offizieller Beziehung (durch Verlobung oder Heirat) stehen.

60 Die florentinische Meile zählte ca. 1650 Meter.

ringsherum Wiesen und staunenswerte Gärten, Brunnen mit ganz frischem Wasser und Gewölbe voll kostbarer Weine, geeignet eher für anspruchsvolle⁶¹ Trinker als für nüchterne und ehrbare Damen. Überall war sauber gemacht worden, in den Zimmern waren die Betten bezogen und Binsenmatten ausgelegt, alles voller Blumen der Jahreszeit und Stunde, wie die gesellige Runde bei der Ankunft zu ihrem nicht geringen Vergnügen feststellte.

Als sie sich bei erster Gelegenheit⁶² zusammengefunden hatten, sagte Dioneo, der sich vor jedem anderen als ein gefälliger junger Mann erwies und stets einen Scherz parat hatte: «Ihr Damen, Eure Verständigkeit mehr als unsre Umsicht hat uns hierhergeführt. Nun weiß ich nicht, was Ihr mit Euren Sorgen zu tun gedenkt: Die meinen habe ich innerhalb der Stadtmauern gelassen, als ich vor wenigen Stunden mit Euch durchs Tor ging. Macht Euch daher bereit, Euch zusammen mit mir zu vergnügen, zu lachen und zu singen – so sehr, meine ich, wie es Eurer Würde geziemt –, oder lasst mich wieder gehen, damit ich zu meinen Sorgen zurückkehren und in der gepeinigten Stadt bleiben kann.»

Worauf Pampinea gerade, als hätte auch sie die ihren alleamt vertrieben, heiter erwiderte: «Da hast du wohlgesprochen, Dioneo: Frohgemut leben wollen wir, kein anderer Grund hat uns dazu gebracht, vor all dem Traurigen zu fliehen. Doch weil nicht lange Bestand haben kann, was ohne Maß und Form ist,⁶³ denke ich als diejenige, die mit der Unterhaltung begonnen hat, aus der diese so schöne Gesellschaft entstanden ist, dass wir uns mit Blick auf den Fortgang unserer Heiterkeit notwendigerweise einen Anführer wählen sollten, dem wir Ehre und Gehorsam zollen wie einem Höhergestellten, indes er mit jedem Gedanken darauf abzielt, uns zu einem heiteren Dasein anzuleiten. Und damit jeder die Last der Aufgabe zusammen mit dem Genuss der Vorrangstellung erfährt und von der einen wie von der anderen Seite kostet,⁶⁴ sodass keiner aus Mangel an Erfahrung auch nur die geringste Missgunst empfinden muss, sage ich: Jedem soll für einen Tag sowohl die Last als auch die Ehre zugesprochen werden,

61 *curiosi*: geht laut Branca auf das lateinische *cura* zurück, also solche, die sich darum kümmern, was sie trinken.

62 *nella prima giunta*: Vgl. *Inferno* XXIV, 45; auch ein Zusammenhang mit der Formulierung im Satz zuvor.

63 Höchst sinnig spielt die gebildete Pampinea auf zwei zentrale Termini der Tugendlehre an, die auf Platon zurückgehen: das Maß, griechisch *sophrosyne*, eine von vier platonischen Kardinaltugenden, und die Form, griechisch *eidos*, im Dialog *Euthyphron* als dasjenige definiert, wodurch «der Fromme fromm ist» (6d10). In einem anderen Dialog, *Charmides*, hatte Platon drei Seelenteile Vernunft, Mut und Begierde postuliert und jedem davon eine Tugend zugeordnet, der Vernunft die Weisheit, dem Mut die Tapferkeit und der Begierde das Maß oder die Mäßigung. In der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles ist *sophrosyne* die goldene Mitte der Lust (*hedoné*) zwischen Empfindungslosigkeit und Zügellosigkeit.

64 *da una parte e d'altra tratti*: Parallelstelle bei Dante (*Purgatorio* XXI, 115: «*d'una parte e d'altra preso*»; bei Adam: «Nun fühle ich mich hin- und hergerissen»).

wer aber von uns der Erste sein soll, stehe uns allen zur Wahl. Über diejenigen, die folgen, soll, wer am jeweiligen Tag die Herrschaft innehatte, befinden, sobald die Abendstunde naht. Der oder die Betreffende mögen für die Dauer ihrer Herrschaft nach Belieben über Ort und Art unseres Zusammenlebens bestimmen und verfügen.»

Diese Worte fanden höchsten Beifall, und so wurde sie einstimmig zur Ersten des ersten Tages⁶⁵ gewählt, und Filomena, die rasch zu einem Lorbeerstrauch gelaufen war – sie hatte nämlich oft davon sprechen hören, welch großer Ehre dessen Laub würdig sei und wie ehrwürdig es jenen mache, der verdientermaßen damit gekrönt werde –⁶⁶ brach einige Zweige ab und flocht daraus einen ehrenvollen, ansehnlichen Kranz. Dieser wurde der Königin aufgesetzt und blieb, solange die Gesellschaft Bestand hatte, ein für jeden sichtbares Zeichen der königlichen Herrschaft und Vorrangstellung.

Nachdem Pampinea zur Königin ernannt war, ließ sie die Bediensteten der drei jungen Männer und die Dienerinnen der Damen, vier an der Zahl, zu sich rufen, und gebot dann jedermann, zu schweigen. Als schließlich alle still waren, sprach sie: «Damit ich als Erste euch allen ein Beispiel gebe, wodurch unsere Gesellschaft in immer besserer Ordnung und schöNSTem Vergnügen ohne irgendeine Schmach leben und währen kann, solange es uns gefällt, ernenne ich zunächst Parmeno⁶⁷, Dioneos Leibdiener, zu meinem Seneschall⁶⁸ und übertrage ihm die Sorge und Verantwortung für unser gesamtes Gefolge sowie für alles, was das Aufwarten bei Tisch betrifft. Sirisco, Panfilos Diener, soll unser Verwalter und Schatzmeister sein und Parmenos Anweisungen befolgen. Tindaro möge sich im Dienste Filostratos und der anderen zwei Herren um deren Zimmer kümmern, sooft deren Diener das nicht können, weil sie mit ihren Ämtern beschäftigt sind. Meine Dienerin, Misia, und Licisca, die von Filomena, werden in der Küche stehen und sorgfältig jene Speisen zubereiten, die Parmeno ihnen vorgibt. Laurettas Chimera und Fiammettas Stratilia sollen nach unserem Willen für die Zimmer der Damen zuständig sein und für die Sauberkeit der Räume sorgen, in denen wir

⁶⁵ *per prima del primo giorno*: So in der Einaudi-Ausgabe, deren Herausgeber Branca schreibt, von Königin sei erst nach der symbolischen Krönung die Rede, die gleich erfolgen wird (S. 43, Fn. 5). Diese Lesart scheint im Codex Hamilton eindeutig. In der Edition von Amedeo Quondam, Maurizio Fiorilla und Giancarlo Alfano (im Folgenden als QFA zitiert) steht hingegen: «*per reina del primo giorno*» (S. 188).

⁶⁶ Ursprünglich eine Siegesgabe bei den Delphischen Spielen, waren es im antiken Rom Feldherren, die bei ihrem triumphalen Einzug in die Stadt mit dem Lorbeer bekränzt waren, späterhin auch die römischen Kaiser. Aber auch Dichter wurden in der Antike mit der Lorbeerkrone zum *poeta laureatus* erhoben. In der Krönung im *Decameron* sind beide Ehrungen zugleich präsent: explizit als Zuerkennung der Königs-, implizit als die der Dichterwürde.

⁶⁷ Auch die Namen der Diener haben literarische Hintergründe; vgl. Branca, S. 44, Fn. 3: Sie entstammen Komödien des Terenz und Plautus, einer Satire Juvenals, einem Epi-gramm Martials, einer Ode von Horaz sowie einem Hirtengedicht Vergils. Nur bei Stratilia lässt sich kein unmittelbarer literarischer Bezug herstellen, allenfalls in verfälschter Form zu einer weiteren Satire Juvenals, wo in einer Passage nebst anderen vornehmen Römerinnen auch Statilia Messalina, die für ihre Beredsamkeit berühmte Gattin des römischen Kaisers Nero, Erwähnung findet.

⁶⁸ Das höchste Amt bei Hofe; ursprünglich derjenige, der die Tafel oder allgemeiner das Haus der königlichen Familie beaufsichtigte, die königlichen Güter verwaltete und für Bevorratung und Beschickung von Hofküche und -kellerei verantwortlich war.

69 Im Mittelalter war es üblich, Zeitangaben auf zwölf Stunden von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zu beziehen, mit einer Einteilung in vier Abschnitte à drei Stunden: die dritte (*terza*), sechste (*sesta*), neunte (*nona*) sowie die Abendstunde oder Vesper (*vespro*). Genauere Angaben konnten durch Halbierung dieser «Zeitzonen» gemacht werden (z. B. *mezza nona*). Näherungsweise mag man sich vorstellen, dass um sechs Uhr die Sonne aufging. Dann war die dritte Stunde um neun, die sechste um zwölf Uhr mittags, die neunte um drei und die Vesper um sechs.

In unserem Fall sind die zehn Protagonisten gegen Sonnenaufgang losgegangen. Bei gemächlichem Tempo werden sie die ca. drei Kilometer in einer guten Stunde zurückgelegt haben, nun bleibt ihnen nach den Gesprächen und Arrangements wohl noch eine Stunde bis zum Frühstück.

70 Nicht von ungefähr wird hier ein Garten – Inbegriff des naturnahen Idylls und Lustgefildes – zum Zufluchtsort der pestmüden urbanen «brigata», deren selbst gewähltes Exil er an allen zehn Erzähltagen atmosphärisch wie metaphorisch prägt. Im Topos des Gartens vereinen sich vielfältige mythologische und literarische Vorstellungen: die des Elysiums, in dem allzeit Frühling herrscht und das Wasser der Lethe ewiges Vergessen irdischen Leidens verspricht, die biblische Paradieserzählung (Gen 2–3), gespiegelt im «Irdischen Paradies» Dantes, die Idee des *hortus conclusus* als Symbol der Reinheit und Jungfräulichkeit Mariens (Hld 4,12), die des

locus amoenus (lateinisch für «lieblicher Ort»), mit seinen blumenreichen Wiesen, kühlenden Bächen und schattenspendenden Bäumen das dichterische Gegenbild zum *locus terribilis* (dem «schrecklichen Ort»), nicht minder die arkadischen Szenarien, wie sie in Theokritos' *Bukolik* und Vergils *Hirtengedichten* besungen werden, bis hin zu den Gärten erotischer Verheibung in der Minnedichtung und im französischen *Roman de la Rose* (siehe Anmerkung 26 in X, 5). Allerdings bleibt hier, so gibt Egon Flaig zu bedenken, «aus der Idylle des Rahmens die Pest gar nicht wirklich ausgeschlossen. Boccaccios Werk ist eine bittere Zurücknahme der

uns aufzuhalten. Und jedem, sofern ihm unsere Gunst teuer ist, tragen wir ganz grundsätzlich auf und gebieten ihm, dass er, wohin er auch gehen oder woher er kommen, was er auch hören oder sehen mag, sich hüten möge, uns andere als heitere Neuigkeiten zu überbringen.»

Nachdem diese Anweisungen kurz und bündig erteilt und von allen gutgeheißen worden waren, erhob sie sich heiter und sagte: «Hier gibt es Gärten, hier gibt es Wiesen, hier noch andere überaus wonnigliche Orte, an denen sich jeder nach Herzenslust aufzuhalten und vergnügen mag. Wenn es dann zur dritten Stunde läutet,⁶⁹ möge ein jeder sich hier einfinden, auf dass wir speisen können, solange es noch frisch ist.»

Sowie also die frisch gewählte Königin die heitere Runde entlassen hatte, begaben sich die jungen Männer zusammen mit den schönen Damen gemächlichen Schrittes in einen Garten,⁷⁰ plauderten über vergnügliche Dinge, wanden sich aus vielfältigem Laub schöne Kränze und sangen liebliche Lieder. Nachdem sie damit die Zeit verbracht hatten, die ihnen von der Königin zugestanden worden war, kehrten sie ins Haus zurück und fanden, dass Parmeno sich eifrig ans Werk gemacht hatte, sodass sie in einem ebenerdigen Saal die Tafeln mit blütenweißen Tischtüchern gedeckt sahen, darauf Becher, die wie Silber glänzten,⁷¹ und reichlich verstreute Ginsterblüten,⁷² weshalb alle, nachdem sie sich die Hände gewaschen hatten,⁷³ wie es der Königin gefiel, die ihnen von Parmeno angewiesenen Plätze einnahmen. Delikat zubereitete Speisen wurden aufgetragen, feinste Weine serviert, und die drei Diner versorgten ohne Weiteres still die Tische. Die Damen und Herren hatten Freude daran, dass alles schön und wohlgeordnet war, und speisten unter gefälligen Scherzen und in fröhlicher Stimmung.

Nachdem die Tafeln abgetragen waren, gabt die Königin, da sämtliche Damen wie auch die jungen Männer sich aufs Reigentanzen verstanden und ein Teil von ihnen ausgezeichnet musizieren und singen konnten, die Instrumente zu holen. Auf ihr Geheiß ergriff Dioneo eine Laute und Fiammetta eine Fiedel⁷⁴, und sie begannen gelinde einen Tanz zu spie-

len, worauf die Königin und die anderen Damen, nachdem sie die Dienerschaft zum Essen geschickt hatten, zusammen mit den zwei übrigen jungen Männern einen Reigen bildeten und mit gemäcklichen Schritten zu tanzen begannen. Als der Tanz vorüber war, fingen sie an, liebliche und heitere Lieder zu singen. Dabei verweilten sie lange, bis es der Königin an der Zeit schien, Mittagsschlaf zu halten, und so entließ sie alle, und die drei jungen Männer begaben sich auf ihre Zimmer, die getrennt von jenen der Damen lagen, und fanden dort wohlbezogene Betten und alles voller Blumen wie im Saal, und ebenso die Damen in ihren Gemächern, weshalb sie sich entkleideten und zur Ruhe legten.

Es hatte noch nicht lange zur neunten Stunde geschlagen, als die Königin aufstand, den anderen Damen aufzustehen gebot und auch die jungen Männer rufen hieß, wobei sie erklärte, es sei schädlich, zu weit in den Tag hinein zu schlafen. Und so spazierten sie zu einer Wiese, auf der grün und hoch das Gras stand und wo die Sonne nirgends hinschien. Dort setzten sich alle im Luftzug einer sanften Brise, wie ihre Königin es wünschte, im Kreis ins grüne Gras, und diese sprach wie folgt:

«Wie ihr seht, steht die Sonne hoch am Himmel, die Hitze ist groß, und man hört nichts anderes als die Zikaden in den Olivenbäumen. Jetzt irgendwohin zu gehen wäre ohne Zweifel töricht. Hier haben wir es schön und frisch, und wie ihr seht, gibt es Spieltische und Schachbretter, und jeder kann sich mit dem vergnügen, wonach ihm am meisten der Sinn steht. Doch wenn man meiner Meinung folgen will, so werden wir diese heißen Tagesstunden nicht mit Spielen zubringen, bei denen sich die Stimmung des einen ohne allzu großes Vergnügen beim anderen oder bei den Zusehern eintrüben muss, sondern mit dem Erzählen von Geschichten, denn dabei kann, während einer spricht, eine ganze Gesellschaft von Zuhörern Freude empfinden. Noch ehe jeder eine kleine Geschichte erzählt hat, wird die Sonne sich neigen und die Hitze nachlassen, und dann können wir gehen und uns die Zeit vertreiben, wo es euch am meisten behagt, und uns dort vergnügen. So-

leidlosen Liebeslandschaften, eine Ungültigkeitserklärung des Rosenromans» (*Der Anfang der Geschichte ist das Ende der Idylle*, S. 125). Dieser erste Garten wie auch der zweite und die Ideallandschaft des «Tals der Frauen», sind bloß auf Zeit umfriedete, künstliche Paradiese. Die Geschichten, die sich Boccaccios zehn Bukoliker erzählen, geben jederzeit den Blick frei auf den *locus terribilis*, auf die Antidylle der Pestilenz und die moralisch bankrotte Außenwelt.

71 Üblich waren in der Oberschicht Hartzinn oder das kostbare Glas.

72 Für ihren Wohlgeruch und das leuchtende Goldgelb der Blüten geschätzte Zierpflanze, deren Unterart *Genista anglica anglica* in der mediterranen Macchia heimisch ist und der stimmungsaufhellende, euphorisierende Wirkung nachgesagt wird; im Kontext des Erzählprojekts historischer Stoffe und Legenden verbirgt sich dahinter möglicherweise auch eine Reverenz an Herzog Gottfried von Anjou (1113–1151), der einen Ginsterzweig (französisch: *plante genêt*) als Helmzier zu tragen pflegte und so zum Ahnherren der Dynastie der Plantagenet wurde.

73 Branca weist darauf hin, dass man sich auch zwischen den Gängen die Hände wusch, da Gabeln noch nicht gebräuchlich waren.

74 *viola*: «In Europa sind gestrichene Instrumente erst seit dem

Mittelalter bekannt. Dieses Instrument war die Fiedel der Minnesänger. Mit einer Geige hatte sie noch nicht viel Ähnlichkeit. Erst im 15. Jahrhundert entwickelte sich daraus langsam die Gamen- und Violinfamilie» (<https://www.geigenweb.de/violen-geigen>).

fern euch mein Vorschlag gefällt – denn hierin bin ich gerne bereit, mich nach euch zu richten –, wollen wir es so halten. Wenn er euch aber nicht gefällt, soll jeder bis zur Vesper tun, was ihm beliebt.»

Die Damen und alle Männer gleichermaßen sprachen sich für das Erzählen von Geschichten aus.

«Nun», sagte die Königin, «wenn es euch so gefällt, dann sei jedem an diesem ersten Tag freigestellt, zu dem Thema zu sprechen, das ihm am meisten behagt.»

Damit wandte sie sich an Panfilo, der zu ihrer Rechten saß, und bat ihn gefällig, mit einer seiner Geschichten den Anfang zu machen, und da begann Panfilo rasch, während alle ihm lauschten, ihrer Weisung gemäß wie folgt.

ERSTER TAG – ERSTE NOVELLE

*Ser Cepparello täuscht mit einer falschen Beichte
einen frommen Ordensbruder und stirbt; und nachdem
er zu Lebzeiten ein ganz schlechter Mensch gewesen ist,
wird er nach seinem Tod für heilig angesehen und
Sankt Ciappelletto genannt.*

Angemessen ist, teuerste Damen, dass jedes Ding, das der Mensch schafft, beim staunenswerten und heiligen Namen Dessen, Der alles geschaffen hat, seinen Anfang nimmt. Weshalb ich, da ich bei Eurem Erzählen als Erster beginnen soll, mit einem der wunderbaren Werke des Herrn beginnen möchte, auf dass im Anschluss daran unsere Hoffnung auf Ihn als Unveränderliches bestärkt und Sein Name für immer von uns gelobt werde.

DEUTLICH ERKENNBAR IST, dass alles Zeitliche, seiner vergänglichen und sterblichen Natur entsprechend, innerlich wie äußerlich voller Kummer, Beklemmung und Mühsal ist und unendlichen Gefahren ausgesetzt, denen wir, die wir inmitten davon leben und Teil davon sind, zweifellos weder standhalten könnten noch Schutz finden, gewährte uns Gottes besondere Gnade nicht Kraft und Umsicht. Man sollte freilich nicht glauben, dass diese Gnade durch eigenes Verdienst auf und in uns herabkäme, vielmehr wird sie durch Seine Güte veranlasst und von den Bitten derer erwirkt, die einst, wie nun wir, sterblich waren, Seine Gebote zu Lebzeiten wohl befolgten und dadurch jetzt mit Ihm ewig und selig geworden sind. Ihnen als Fürsprechern, die aus Erfahrung um unsere Hinfälligkeit wissen, bringen wir, wenn uns vielleicht die Kühnheit fehlt, unsere Bitten einem solchen Richter vorzutragen, all jenes zu Gehör, das wir für uns förderlich finden. Und noch Größeres erkennen wir in Ihm, der uns gegenüber voller Erbarmen und Freigebigkeit ist, denn da die Schärfe eines sterblichen Auges das Geheimnis des göttlichen Geistes in keiner Weise zu durchdringen vermag, kommt es wohl gelegentlich vor, dass wir, in Irrmeinungen befangen, einen zum Fürsprecher vor Seiner Hoheit machen, der in ewiger Verbannung daraus verstoßen ist. Und doch erhört Er, dem nichts verborgen bleibt, da Er mehr auf die Reinheit des Bittstellers blickt als auf seine Unwissenheit oder auf die Verbannung des Mittlers, jene, die zu Ihm

beten, als wäre der Fürsprecher in Seinem Angesicht selig. Das mag in der Geschichte, die ich erzählen möchte, deutlich werden – deutlich, meine ich, nicht nach dem Urteil Gottes, sondern nach dem der Menschen.

Wie es heißt,¹ musste Musciatto Franzesi², der von einem schwerreichen und bedeutenden Kaufmann in Frankreich zum Ritter geworden war, auf Ersuchen und Aufforderung des Papstes Bonifatius³ mit Karl Ohneland⁴, dem Bruder des Königs von Frankreich, in die Toskana reisen, und unter dem Eindruck, dass seine Angelegenheiten, wie es bei Kaufleuten häufig der Fall ist, hier und dort verwickelt waren und sich nicht leicht oder schnell würden entwirren lassen, beschloss er, sie einer Reihe von Mittelsmännern zu übertragen, und fand für alles einen Weg. Nur über eines blieb er im Zweifel, nämlich welchem ausreichend fähigen Mann er es anvertrauen könnte, die Darlehen einzutreiben, die er einigen Burgundern gegeben hatte. Und der Grund des Zweifels war, dass ihm die Burgunder als streitsüchtig, bösartig und unzuverlässig galten⁵ und er niemanden im Sinn hatte, dem er halbwegs vertrauen könnte und der selbst ein ausreichend böser Mensch wäre, um sich ihrer Bosheit entgegenzustellen. Doch nachdem er die Sache lange erwogen hatte, fiel ihm ein gewisser Ser Cepparello da Prato⁶ ein, der bei ihm in Paris ein häufig gesehener Gast war, ein klein gewachsener und stets herausgeputzter Mann, den die Franzosen, weil sie sich unter dem Namen Cepparello⁷ nichts vorstellen konnten, als «Chapel» verstanden, was in ihrer Volkssprache «Kranz» bedeutet, und ihn seiner Kleinwüchsigkeit wegen nicht etwa Ciappello nannten, sondern Ciappelletto. Als Ciappelletto war er dort überall bekannt, indes ihn nur wenige als Ser Cepparello kannten.

Besagter Ciappelletto oblag folgendem Lebenswandel: Obgleich Notar, schämte er sich gewaltig, wenn eine der Urkunden, die er in geringer Zahl ausstellte, für anders befunden wurde als falsch. Von der Art wiederum hätte er jede gewünschte Menge fertiggestellt, und das lieber als Geschenk als echte für hohes Entgelt. Falsches Zeugnis gab er mit größter

¹ Kurt Flasch: «Boccaccio, d. h. die bisherige Kunstfigur des Erzählers, delegiert die Urheberschaft. Er betreibt ein poetisches Mimikry und lässt Panfilo erzählen, was Panfilo hat erzählen hören» (*Poesie nach der Pest*, S. 116).

² Sowohl dieser Florentiner Kaufmann (um 1250-um 1307) aus der Familie der Guido de' Franzesi, Geldbeschaffter und Diplomat im Dienst des französischen Königs Philipp IV., wie auch die Reise 1301 in Begleitung von dessen Bruder Karl von Valois sind historisch belegt, womit sich diese erste Novelle klar verorten und datieren lässt. Musciatto di Franzesi taucht in den Chroniken von Dino Compagni und Giovanni Villani höchst unvorteilhaft gezeichnet als Inbegriff des verschlagenen und korrupten Patriziers auf.

³ Bonifatius VIII. (um 1235-1303), Papst ab 1294, in dessen Auftrag Karl von Valois mit seinem französischen Heer gen Süden zog, um Sizilien zurückzuerobern. Als dieser Plan fehlgeschlug, okkupierten die Franzosen Florenz für die päpstliche Partei, woraufhin Dante Alighieri angeklagt, verurteilt und unter Androhung der Todesstrafe ins lebenslange Exil getrieben wurde – und sich dafür seinerseits dadurch rächte, dass er Bonifatius VIII. im *Inferno* seiner *Göttlichen Komödie* in den Höllenkreis der Simonisten verbannt, kopfüber wie ein Pfahl in den Boden gerammt (Canto XIX, 44-57).

Wonne, auf Bestellung und auch ohne, und da zu jener Zeit in Frankreich ein Eid größtes Vertrauen genoss und es ihm nichts ausmachte, Meineide zu leisten, gewann er durch seine Arglist jeden Rechtsstreit, in dem er dazu aufgerufen wurde, bei seinem Glauben zu schwören, dass er die Wahrheit sage. Er hatte über die Maßen Vergnügen und bemühte sich nach Kräften, zwischen Freunden, Verwandten und überhaupt allen Böses, Feindschaften und Skandale anzuzetteln, und je größeres Übel er daraus entstehen sah, desto größere Freude bereitete es ihm. Wurde er zu einem Mord oder zu sonst einem Verbrechen aufgefordert, so weigerte er sich nie, sondern ging bereitwillig hin, und mehrmals gab er sich gerne dazu her, anderen eigenhändig Wunden zuzufügen oder sie zu töten. Im Lästern gegen Gott und die Heiligen war er ganz groß, und das wegen jeder Kleinigkeit, neigte er doch mehr zum Jähzorn als irgendjemand sonst. Nie ging er in die Kirche und verschmähte mit abscheulichen Worten sämtliche Sakramente, als wären sie nutzloser Unfug, Wirtshäuser hingegen und andere unehrenhafte Orte suchte er gerne und ausgiebig auf. Nach Weibern sehnte er sich so sehr wie ein Hund nach dem Knüppel;⁷ mit deren Gegenteil vergnügte er sich mehr als irgendein anderer schlimmer Mensch. Diebstahl und Raub führte er mit demselben guten Gewissen aus, mit dem ein Heiliger eine Opfergabe darbringt. Er gab sich dermaßen der Völlerei und dem Saufen hin, dass es ihm zuweilen elend schlecht erging. Als Spieler und Betrüger mit gezinkten Würfeln suchte er seinesgleichen. Warum mache ich darüber so viele Worte? Er war, kurzum, vielleicht der schlechteste Mensch, der je gelebt hat. Lange Zeit wurde seine Boshaftigkeit durch die Macht und das Ansehen Messér Musciattos gestützt, dank deren er von Bürgern, denen er so manches Unrecht zufügte, wie auch vom Hofe, dem gegenüber er nicht anders verfuhr, oftmals mit Rücksicht behandelt wurde.

Nachdem Messér Musciatto also dieser Ser Cepparello eingefallen war, über dessen Lebenswandel er bestens Bescheid wusste, ging ihm durch den Sinn, dass der gerade der Richtige wäre, um der Bosheit der Burgunder zu begegnen. Er ließ ihn

⁴ Gemeint ist hier Karl I. von Valois (1270–1325), als vierter Sohn Philipps des Kühnen nachrangig im Erbe, der allerdings nicht den Beinamen «Ohneland» trug. Als Jean Sans-Terre firmierten der Graf von Eu, Jean d'Artois (1321–1387), wie auch König Johann (um 1166–1216), englisch John Lackland, jüngerer Bruder und Thronfolger von Richard Löwenherz, der 1169 von seinem Vater Heinrich II. bei der Erteilung unberücksichtigt blieb.

⁵ Solche Pauschalurteile gegen suspekte «Ausländer» – hier gegen Kaufleute aus dem Herzogtum Burgund (zwischen 1032 und 1361 von den Karpetingern aus dem älteren Haus Burgund regiert) – waren keine Seltenheit, auch Geschäftsleute aus Italien und Südfrankreich, ganz besonders aus der Lombardei und aus der Gegend von Cahors begegnete man in den europäischen Handelszentren mit grundsätzlichem Misstrauen.

⁶ Auch ein Ciaperello Dietaiuti da Prato mit Beziehungen zu Philipp dem Schönen und Papst Bonifatius VIII. ist historisch belegt.

⁷ Möglicherweise eine Diminutiv-Ableitung von *ceppo*, «Baumstumpf», aufgrund seiner unersetzen Gestalt.

⁸ Anspielung auf homosexuelle «Unzucht» (nach dem Verständnis der Zeit); siehe auch V, 10.

deshalb zu sich kommen und sprach: «Ser Ciappelletto, wie du weißt, bin ich im Begriff, mich vollends von hier zurückzuziehen, und da ich es unter anderem mit Burgundern zu tun habe, Männern voller Lug und Trug, wüsste ich nicht, wer für den Auftrag, das mir Zustehende bei ihnen einzutreiben, angemessener wäre als du. Und da du ja gerade nichts anderes zu tun hast, will ich dir, so du diese Aufgabe übernehmen willst, die Gunst des Hofes verschaffen und dir vom eingetriebenen Geld den Teil geben, der angemessen sein mag.»

Ser Ciappelletto, ohne Arbeit und mit weltlichen Gütern schlecht versorgt, während er den Mann fortgehen sah, der ihm so lange Stütze und Halt gewesen war, entschloss sich ohne Zögern, fast von der Not gezwungen, und sagte, das wolle er gerne tun. Sie kamen also zusammen, und Ser Ciappelletto nahm seine Vollmacht wie auch die königlichen Empfehlungsschreiben entgegen, und dann begab er sich, nachdem Messér Musciatto abgereist war, ins Burgund, wo ihn fast niemand kannte. Dort begann er, ganz gegen seine natürliche Art, auf gütige und sanfte Weise zu versuchen, die Gelder einzutreiben und das zu tun, wozu er angetreten war, gerade als sparte er sich den Zorn fürs Ende auf.

Er war im Haus zweier Brüder aus Florenz untergekommen, die dort als Wucherer Geld verliehen⁹ und ihn aus Verbindung zu Messér Musciatto äußerst ehrenhaft behandelten, doch da geschah es, dass er erkrankte, worauf die zwei Brüder rasch Ärzte und Diener kommen ließen, die ihm beistehen sollten, und alles herbeischafften, was zu seiner Gesundung beitragen mochte. Aber jede Hilfe war vergeblich: Dem guten Mann, der schon alt war und, wie die Ärzte sagten, zügellos gelebt hatte, ging es von Tag zu Tag schlechter, wie einem Todkranken, weshalb die Brüder in Sorge versanken.

Und eines Tages begannen sie unweit des Zimmers, in dem der kranke Ser Ciappelletto lag, miteinander zu reden. «Was», sagte der eine zum anderen, «sollen wir mit ihm machen? Wir stehen, ihn betreffend, vor einer mehr als misslichen Entscheidung: Wenn wir ihn, krank, wie er ist, aus unserem Hause

⁹ Der Geldverleiher, der, indem er den Lebensunterhalt mit Zinsenrträgen verdiente, einer frühkapitalistischen Logik der Profitmaximierung folgt, wurde zu einer prägenden Gestalt der hier beschriebenen Epoche. «Die hohe Relevanz des Wuchers zumal im späteren Mittelalter hatte wenigstens drei Ursachen: Er folgte erstens den Bedürfnissen der seit dem 11. Jahrhundert neu entstehenden Stadtgesellschaft und deren Wirtschaftsweise; er sollte zweitens den wachsenden Geldbedarf für Repräsentation und Hofhaltung der Fürsten decken, und er musste die sich mehr und mehr auf Söldner umstellende Kriegsführung bedienen» (Jacques le Goff, *Wucherzins und Höllenqualen*, S. 135).

jagen, würde das großen Schimpf nach sich ziehen und wäre ein deutliches Zeichen von Unverstand – die Leute würden ja sehen, dass wir ihn erst aufgenommen und ihm so eifrig Diener und Ärzte zur Verfügung gestellt haben, und jetzt sollten wir ihn, ohne dass er durch irgendetwas unser Missfallen erregt haben könnte, auf einmal wegschicken, ihn, einen Todkranken? Andererseits ist er ein so böser Mensch gewesen, dass er wohl kaum wird beichten oder ein anderes Sakrament annehmen wollen. Wenn er aber ohne Beichte stirbt, wird sich keine Pfarrei bereit erklären, seinen Leichnam anzunehmen, vielmehr wird man ihn in den Graben werfen wie einen Hund.¹⁰ Und wenn er doch beichtet, sind seine Sünden so zahlreich und entsetzlich, dass es auf dasselbe hinausläuft, denn es wird sich kein Mönch oder weltlicher Geistlicher finden, der ihm die Absolution erteilen will oder kann – und dann wirft man ihn als nicht freigesprochenen Sünder ebenso in den Graben. Wenn das geschieht, wird das hiesige Volk, sei es wegen unserer Geschäfte, die den Leuten höchst ungerecht erscheinen, worüber sie sich den ganzen Tag das Maul zerreißen, sei es, weil sie uns ausrauben wollen, einen Krawall veranstalten und schreien: ‹Diese Hunde von Lombarden, die in keiner Kirche aufgenommen werden, die wollen wir hier auch nicht mehr dulden.›¹¹ Und dann laufen sie zu uns nach Hause, und wer weiß, ob sie uns am Ende nicht ausrauben oder gar umbringen. Wenn dieser Mann stirbt, stehen wir also in jedem Fall schlecht da.»

Ser Ciappelletto, der, wie gesagt, unweit von der Stelle lag, wo sich die beiden miteinander beredeten, hörte, wie es bei Kranken häufig der Fall ist, jeden Laut und vernahm deshalb, was sie über ihn sagten. Da ließ er sie zu sich rufen und sprach: «Ich will nicht, dass ihr euch meinetwegen Sorgen macht oder fürchtet, durch mich Schaden zu erleiden. Ich habe mitbekommen, was ihr über mich geredet habt, und ganz sicher würde eintreten, was ihr sagt, wenn die Sache so vonstattenginge, wie ihr denkt. Aber es wird anders kommen. Ich habe im Leben dem Herrgott so viel Unrecht getan, dass es keinen Unterschied mehr machen wird, wenn ich jetzt kurz

¹⁰ Bei Selbstmördern, Ketzern und Exkommunizierten war es üblich, ihre Leichname in den Stadtgraben zu werfen (Branca, S. 56, Fn. 4).

¹¹ Lombarden, «befristet zum Geldhandel zugelassene Kaufleute, zu meist aus dem Piemont, in Gesellschaften zusammengeschlossen und als reisende Geldhändler, westlich und nördlich der Alpen» aktiv (Johannes Fried, *Zins als Wucher*, S. 136), zogen sich mit überhöhten Zinssätzen nicht nur den Unmut von Geschäftemachern, sondern auch den der Kirchenoberen zu, die nicht Zinsleihen per se, so doch die Auswüchse des Wucherertums als schlimme Sünde brandmarkten.

In Frankreich, wo die Lombarden «frühzeitig auf Widerstand stießen

und spätestens im Laufe des 14. Jahrhunderts durch die zu keiner Zeit fehlenden einheimischen ‹Bankiers›, die Wechsler, Münzer oder Zöllner, ersetzt wurden» (ebd., S. 137), war diese Bezeichnung als pejorativer Sammelbegriff für Norditaliener bis hinunter nach Florenz gebräuchlich.

vor meinem Tod noch eines hinzufüge. Seht daher zu, dass ihr mir einen frommen und tüchtigen Geistlichen holt, den besten, den ihr kriegen könnt, wenn es denn einen gibt. Und dann lasst mich nur machen und seid gewiss: Ich werde eure Angelegenheiten und die meinen so ordnen, dass alles gut ist und ihr zufrieden seid.»

Den zwei Brüdern flößte dies zwar nicht viel Hoffnung ein, aber sie machten sich dennoch auf den Weg zu einer Ordensgemeinschaft und fragten nach einem frommen und weisen Mann, der einem Lombarden, der krank bei ihnen zu Hause liege, die Beichte abnehmen könne. Da brachte man ihnen einen betagten Mönch von frommer und guter Lebensführung, einen großen Kenner der Heiligen Schrift und überaus verehrungswürdigen Mann, der bei allen Bürgern ganz außergewöhnliche Hochachtung genoss, und sie nahmen ihn mit zu sich. Als er in das Zimmer trat, in dem Ser Ciappelletto lag, und sich neben ihn setzte, begann er ihn zunächst mit gütigen Worten zu trösten und fragte ihn dann, wie lange es her sei, dass er zuletzt die Beichte abgelegt habe.¹²

Ser Ciappelletto, der überhaupt noch nie gebeichtet hatte, antwortete: «Meine Gewohnheit, Vater, ist es, jede Woche wenigstens einmal zur Beichte zu gehen, und in so mancher Woche beichte ich sogar noch öfter. Doch ist es wahr, dass ich seit meiner Erkrankung, also seit acht Tagen, nicht wieder gebeichtet habe, so viel Beschwer hat die Krankheit mir verursacht.»

Da sagte der Bruder: «Mein Sohn, das war wohlgetan, und so sollst du es auch weiter halten. Na, ich sehe, da du so häufig zur Beichte gehst, werde ich wenig Mühe haben, dich anzuhören oder zu befragen.»

Ser Ciappelletto sprach: «Herr Bruder,¹³ sagt das nicht: Ich habe nie so häufig und ausgiebig gebeichtet, als dass ich nicht stets all meine Sünden hätte beichten wollen, an die ich mich erinnerte, vom Tag, an dem ich geboren wurde, bis zu dem, an dem ich zur Beichte ging. Und daher bitte ich Euch, guter Vater, mich so eingehend über alles zu befragen, als wäre ich niemals zur Beichte gegangen. Und schont mich nicht etwa, weil ich

¹² Erst das Vierte Laterankonzil von 1215 hatte verfügt, dass die regelmäßige Beichte heilige Christenpflicht sei. Sie war von Männern wie Frauen zumindest einmal im Jahr, zu Ostern, abzulegen. «Der Beichtende sollte seine Sünde im Hinblick auf seine familiäre, soziale und berufliche Situation, auf die äußeren Umstände und seine Motive erläutern. Der Beichtvater musste diesen individuellen Parametern Rechnung tragen; er musste nach dem *Bekenntnis* des Sünder und nach dessen *Bußfertigkeit* trachten, weniger nach ‹Genugtuung›», erläutert Jacques Le Goff den christlich-theologischen Paradigmenwechsel des Spätmittelalters hin zu einer «Intensionsethik» – eine Entwicklung, die nicht nur die Beichtpraxis revolutionierte: «Der Beichtende musste über sein Verhalten nachdenken, sich einer Gewissensprüfung unterziehen. Eine neue, ganz unerhörte Forderung, sich selbst zu beobachten, den Blick nach innen zu richten, kam in die Welt und veränderte nach und nach die Seelenlagen und die Verhaltensweisen der Menschen. Es waren die Anfänge der psychologischen Moderne» (*Wucherzins und Höllenqualen*, S. 13). Boccaccio gestaltet hier eine geradezu idealtypische Versuchsordnung raffiniert vorgetäuschter «guter Gesinnung» und *Bußfertigkeit*, auf die es neuerdings ankam.

¹³ *Messer lo frate*: Ciappelletto verwendet hier einen (sarkastischen) Mischmasch von Anreden.

krank bin, denn es ist mir weitaus lieber, meinem Fleisch Un-gemach zu bereiten, als um seiner Bequemlichkeit willen et-was zu tun, das meine Seele ins Verderben stürzen könnte, die doch mein Retter mit seinem teuren Blut erlöst hat.»¹⁴

Diese Worte gefielen dem frommen Mann sehr, denn sie schienen ihm ein Hinweis auf eine gute Gesinnung zu sein, und nachdem er Ser Ciappelletto für seine Gepflogenheit sehr gelobt hatte, fragte er ihn als Erstes, ob er denn je aus Wollust mit einem Weibe gesündigt habe.

Ser Ciappelletto antwortete seufzend: «In diesem Punkt schäme ich mich, Euch die Wahrheit zu bekennen, Vater, da ich aus Prahlerei zu fehlen fürchte.»

Der fromme Bruder sagte: «Sprich nur freiheraus, denn wer die Wahrheit sagt, der hat noch nie gesündigt, weder bei der Beichte noch andernorts.»

Da antwortete Ser Ciappelletto: «Weil Ihr mir diese Ge-wissheit gebt, will ich es Euch anvertrauen: Ich bin so jung-fräulich, wie ich den Leib meiner Mutter verlassen habe.»

«Oh, Gott segne dich!», rief der Bruder, «wie wohl hast du getan! Und dir um so viel höhere Verdienste erworben, als dir ja eher offengestanden hätte, das Gegenteil zu praktizieren,¹⁵ als uns und jedem anderen, der unter dem Zwang einer Re-gel¹⁶ steht.»

Und danach fragte er, ob er Gott durch die Sünde der Völ-lerei missfallen habe. Ser Ciappelletto antwortete tief seuf-zend, ja und viele Male, denn obwohl er über die Fastenzeiten hinaus, die von den Gläubigen im Jahreslauf eingehalten wer-den, an wenigstens drei Tagen die Woche nur Brot und Wasser zu sich zu nehmen pflege, habe er das Wasser mit demselben Genuss und Appetit getrunken – besonders wenn er eine an-strengende Andacht oder Pilgerreise hinter sich gehabt habe –, wie es die großen Weintrinker tun. Und oft habe er sich ein Salätschen aus diesem und jenem Kräutlein gewünscht, wie es die Frauen zubereiten, wenn sie hinaus aufs Dorf ziehen, und manchmal sei ihm dabei das Essen besser vorgekommen, als ihm vorkomme, dass es jemandem vorkommen sollte, der aus Frömmigkeit faste wie er.

¹⁴ Aus dem *Te Deum*: «*pretioso sanguine redimisti*»; in Luthers Übertragung: «mit deim teu'n Blut erlöset sein».

¹⁵ *fare il contrario*: Ein ironisierendes Echo der Formulierung, mit der der Erzähler bei Ser Ciappellettos Einführung auf dessen homosexuelle Praktiken anspielte.

¹⁶ Gemeint: einer Ordensregel.

Der Bruder sprach: «Mein Sohn, diese Sünden sind ganz natürlich und von geringem Gewicht, und du solltest dein Gewissen damit nicht stärker belasten als nötig. Es geht doch jedem so, mag er auch noch so fromm sein, dass ihm nach langem Fasten das Essen schmeckt und nach der Anstrengung das Trinken.»

«O Vater!», rief Ser Ciappelletto, «sagt das nicht, nur um mich zu trösten. Ihr wisst doch, dass ich weiß: Was man im Dienste Gottes tut, sollte man in Reinheit tun und ohne jeglichen Makel des Geistes. Und wer es anders hält, der sündigt.»

Der Bruder sagte hochzufrieden: «Und ich bin froh, dass du solchen Geistes bist, und dein reines und gutes Gewissen darin gefällt mir sehr. Aber sag: Hast du aus Habgier gesündigt, indem du mehr für dich begehrtest, als angemessen war, oder etwas behieltest, das dir nicht zustand?»¹⁷

Ser Ciappelletto sagte zu ihm: «Bitte achtet nicht darauf, Vater, dass ich im Haus dieser Wucherer bin. Ich habe mit ihren Geschäften nichts zu tun, im Gegenteil, eigentlich war ich gekommen, um sie zu ermahnen, ihnen ins Gewissen zu reden und sie von ihrer verabscheungswürdigen Gewinnmacherei abzubringen, und ich glaube, es wäre mir auch gelungen, hätte Gott mich nicht derart heimgesucht. Aber Ihr müsst wissen, dass mein Vater mich als reichen Mann zurückließ und ich, als er starb, den Großteil seines Vermögens für gottgefällige Zwecke gab. Danach habe ich, um mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen und den Armen vor Christus helfen zu können, etwas Handel getrieben und es dabei durchaus auf Gewinn abgesehen. Doch stets habe ich, was ich an Gewinn machte, mit den Armen vor Gott geteilt, habe die eine Hälfte für meine Bedürfnisse eingesetzt und die andere ihnen gespendet, und dabei hat mein Schöpfer mir so sehr beigestanden, dass sich die Geschäfte immer besser entwickelten.»

«Da hast du recht getan», sprach der Bruder, «aber sag mal, wie oft bist du in Zorn geraten?»

«Oh!», rief Ser Ciappelletto, «das will ich Euch gestehen, dass das sehr oft der Fall gewesen ist. Aber wer könnte an sich halten, wenn er sieht, wie die Menschen tagein, tagaus frevel-

¹⁷ Für das Verleihen von Geld Wucherzinsen zu nehmen, wurde von der christlichen Lehre schon früh untersagt, doch erst mit dem großen wirtschaftlichen Aufschwung des 12. Jahrhunderts in drastischen Worten als Sünde verdammt. Jacques le Goff hat ausgeführt, wie alle großen Konzile 1139, 1179, 1215, 1274 und 1311 versuchten, «die Flutwelle des Wuchers einzudämmen» (*Wucherzins und Höllenqualen*, S. 30), indem sich die Päpste selbst des bei christlichen Bankiers geliehenen Geldes – quasi als eines durch den Zweck geheiligten Mittels – wenigstens teilweise zur Finanzierung der Kreuzzüge bedienten. So wurde der Dritte Kreuzzug (1189–1192) unter Gregor VIII. durch klandestine Finanztransaktionen des Großkaufmanns Bernardus Teutonicus in Venedig ermöglicht, und kurz darauf kam dem Initiator des Albigenser-Kreuzzugs (1209–1229) Innozenz III. das okzitanische Wucherabel Cahors als «Hauptsponsor» gerade recht. «In einer Welt, in der das Geld (lateinisch *nummus*) ‹Gott ist, wo das Geld liegt, herrscht und befiehlt (*Nummus vincit, nummus regnat, nummus imperat* [so wird es in der königlichen Liturgie und auf den von Ludwig dem Heiligen geprägten Goldtalern Christus in den Mund gelegt]), wo die bürgerliche Sünde *avaritia*, die ‹Habsucht›, deren Nachfahr der Wucher eigentlich ist, die feudale Sünde *superbia*, den ‹Hochmut›, als ärgste der sieben Todsünden ablöst – da wird der Wucherer als Spezialist der Zinsleihe zugleich gebraucht und verabscheut» (ebd., S. 10).